Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 11 (Abgeschlossen am 27. 8. 38) 5. 9. 38

Das Werk singe sein Lied

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Wir bringen hier den Schlußabschnitt des nunmehr erschienenen und nachstehend angekündigten Werkes „Erich Ludendorff, sein Wesen und Schaffen".
Die Schriftleitung.

Feierlich ist die Stunde, in der wir dieses Werk der Mitwelt und den kommenden Geschlechtern übergeben. Es war ein Wagnis, das war uns von Anbeginn an bewußt, von einer so außergewöhnlichen Wesensart und von einem so überreichen unsterblichen Heldentum und Schaffen ein Gesamtbild geben zu wollen. Matt stehen die Worte hinter der Wirklichkeit zurück, schon wenn es sich um irgendwelches schöpferische Gestalten handelt, matt erst recht bleiben die Worte der außergewöhnlichen Persönlichkeit gegenüber, wenn sie ein Gesamtbild von ihr geben möchten. Und dennoch war unsere Pflicht eine heilige und unerläßliche. Allerwärts sind die absoluten, die unbeugsamen und die ganz mit der göttlichen Idee verwobenen unsterblichen Menschen einem fast zwangsläufig einsetzenden Bemühen ihrer Verehrer ausgesetzt, das fast so störend für ihr Wirken auf die Nachwelt ist wie Verleumdung und Hetze der Gegner. Zu allseitig ist ihr klarer Blick und ihr heiliges Wollen, als daß es auch von vielen, die sie verehren, umfassend bejaht werden könnte. Und nun beginnen sie an einer Persönlichkeit das herauszuschälen, was ihnen zusagt, und das beliebig abzustreichen, mit dem sie nicht übereinstimmen, ein Abschnitt dieses Werkes brachte Beispiele hierfür. Keiner Persönlichkeit ist das schon zu Lebzeiten in solchem Ausmaße geschehen, wie dem Feldherrn.

Es wiederholt sich das im höheren Maß, was bei Friedrich dem Großen geschah. Er, der Antichrist, ward von Millionen Christen verehrt, aber sein klares Urteil über Priestermachtgier, die sich religiöse Wahnlehren ersann, um Völker zu versklaven, ward ungern von diesen Christen gesehen. Es fehlte die moralische Klarheit, daß es ein Frevel ist, Hauptgebiete der Erkenntnis und der Worte eines Menschen, den man verehrt, totzuschweigen oder zu kürzen oder endlich sie als auffuggeriertes oder nicht zu ihm gehöriges Fremdwerk anzusprechen. So wie man Friedrich dem Großen sein heidnisches Begräbnis verwehrte und ihn seinem Willen zuwider in einer Kirche bestattete, so feiert man den Feldherrn und Staatsmann Friedrich den Großen, verehrt ihn und schweigt sein Antichristentum tot. Noch in weit höherem Maße begingen Verehrer Ludendorff gegenüber das gleiche Unrecht. Obwohl er im Gegensatz zu Friedrich dem Großen sein Volk und die Völker der Erde aufklärte und den Kampf gegen die Priesterkasten einer ganzen Welt als das Wichtigste ansah, wagte man zu

sagen: „Das gehört nicht zu unserem Ludendorff". So riefen die christlich-gläubigen Verehrer seines Feldherrntums: „Das hat er sich auffuggerieren lassen", oder: „Nach der Entlassung konnte er eben vom Kampf nicht lassen und suchte sich neue Gegner". Wie oft hat er sich dieses Losreißen seines Geistes- und Kulturkampfes von seiner Persönlichkeit und seinem Feldherrntum verbeten. Welch ein Wahn, welch eine Verkennung einer Persönlichkeit an sich liegt in all diesem unmoralischen Bemühen. Eine Persönlichkeit zeichnet sich eben gerade dadurch vor den hin- und herschwankenden Gestalten, die keine Persönlichkeiten sind, aus, daß all ihre Äußerungen in Gedanken, Worten, Taten und Werken aus einer Ganzheit, aus derer inneren Geschlossenheit strömen. Sie tragen ja nur den Namen Persönlichkeit zu Recht, weil sie eine solche innere Geschlossenheit sind. Wandelbar sind sie nur in dem einen gewichtigen Sinne, daß ihre Einsicht, ihre Erfahrung sie zu neuen Erkenntnissen führt, die sie zuvor noch nicht hatten. Eins aber ist bei einer Persönlichkeit ausnahmeloses Gesetz: daß sie nur ihrer Überzeugung entsprechend in jedem Lebensabschnitt denkt, spricht, handelt und schafft. Zum anderen aber ist es ausnahmeloses Gesetz, daß sie sich niemals einer Erkenntnis deshalb verschließt, weil sie ihr in einem früheren Abschnitte des Lebens aus Unkenntnis widerstand, und daß sie andererseits auch niemals durch Zuspruch oder Überredung eines Dritten zu einer Erkenntnis findet, sondern daß sie von allem und jedem, vom Wichtigsten bis zum Unwesentlichen hin, durch eigenes Forschen und eigenes Nachdenken sich selbst erst gründlich überzeugt. Erst dann schließt sie sich einer Erkenntnis, die andere fanden, selbst an.

Hieraus geht hervor, daß alle die Menschen, die in Erich Ludendorff den Feldherrn als außergewöhnliche Persönlichkeit verehren, aber sich einreden, sein Freiheit- und Kulturkampf gehöre eben nicht zu seiner Persönlichkeit, nicht nur Unmoral begehen, sondern zudem eine große Torheit. Sie beweisen, daß ihnen bis zur Stunde das Wesen einer großen Persönlichkeit überhaupt noch nicht aufging. Denn Erich Ludendorff ist ja in bezug auf seine Weltanschauung nicht einfach bei dem geblieben, worin man ihn auferzog. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte man sagen können, daß das Leben ihn durch sein Amt davon abhielt, die Weltanschauung, in der er aufwuchs, noch einmal gründlich zu überprüfen. Nein, er hat ja das ganz klar und bewußt abgelegt, was man ihm in seiner Kindheit als unantastbare Wahrheit gab. Er hat es nach gründlichem Forschen abgelehnt und hat es dann aus ernstester Überzeugung und Erfahrung heraus ganz klar und offen als ein Unheil für das Volk und die Völker bekämpft. Er hat sich überzeugt zu der Deutschen Gotterkenntnis als der Rettung für sein Volk und die Völker bekannt und hat sich in vorderster Linie in führender Stellung des Geisteskampfes für sie eingesetzt. Wer Erich Ludendorff als den unsterblichen Feldherrn verehrt, der muß sich, wenn er christlicher Weltanschauung ist, damit abfinden, daß in diesem Punkte eine andere Anschauung in ihm selbst herrscht als in der Persönlichkeit, die er verehrt. Aber eins darf er sich nicht ableugnen, daß Geistes- und Kulturkampf Erich Ludendorffs tief im Einklang mit seiner Erkenntnis und seiner Wesensart standen und untrennbar zu ihm gehören.

Wir schauen zurück auf Jahrtausende der Weltgeschichte und suchen vergeblich nach einem großen Geschichtegestalter, bei dem so ausgeprägt alles Tun und Schaffen wie aus einem Guß mit der Persönlichkeit, von der es ausging, gewesen wäre, wie bei Erich Ludendorff. Ein „Monolith", ein Fels ohne Riß und Sprung ward er mit Recht genannt. Blicken wir in die Literatur, die den Feldherrn Erich Ludendorff der Nachwelt übermitteln möchte, so staunen wir, nicht etwa nur über die Fülle der Verzerrung seiner Feldherrnleistung, nein, über das Totschweigen seines Freiheit- und Kulturkampfes. Daneben sehen wir ganz wenige Werke, die seiner Feldherrnleistung voll gerecht werden, und wieder andere, die sich vor allem des Geistes- und Kulturkampfes des Feldherrn begeistert annehmen. Unter diesen Umständen lag die heilige Pflicht vor, in einem Werke die unlösbare Einheit des Wesens Ludendorffs, aller Charakterzüge dieser unsterblichen Persönlichkeit und aller seiner unsterblichen Taten und Werke zu zeigen. Mag ein Gesamtbild noch so flüchtig alle Einzelzüge, alle Einzeltaten und -werke streifen können, es zeigt doch die Einheit und Untrennbarkeit all der seelischen Kräfte, die in dieser Persönlichkeit wach waren und so einschneidend an der Geschichte und der Kultur der Völker gestaltet haben.

Eben deshalb, weil dieses Werk zum ersten Male ein solches Gesamtbild gibt und vor die Geschichte und Kultur hinstellt, ist es fürwahr eine feierliche Stunde, in der wir es abschließen und der Mit- und Nachwelt übergeben. Es erfüllt eine unendlich wichtige Aufgabe, und unser ernstes Bestreben, jeweils der Tatsächlichkeit voll gerecht zu werden, wird dies Werk zum unantastbaren Dokumente erheben.

Ernst ist die Stunde, in der wir dies Werk abschließen, denn eine ungeheuere Verantwortung lastete auf uns, ein würdiges Bildgleichnis der Nachwelt zu übergeben, angesichts der Tatsache, daß noch niemals ein Großer so häufig und so völlig in seinen Taten, Werken, Beweggründen und Zielen und in seinem Charakterbild verzerrt wurde, wie Erich Ludendorff zu seinen Lebzeiten. In eine Flut unwahrer, halbwahrer Berichterstattung, in eine Flut listreichen Scheinverehrens und geschickten Herablobens der Feldherrnleistung, in eine Flut bestwollenden Mißverstehens und gründlichen Verkennens, in eine Flut unwürdiger Entstellung des Freiheit- und Kulturkampfes des Feldherrn tritt still, ernst und unauffällig dieses Werk, das sich zur Aufgabe gemacht hat, Tatsächlichkeit und nur Tatsächlichkeit zu übermitteln, und wird in den Sippen, die es erwerben, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und heilig gehalten.

Wie aber sollte ein so mit Begeisterung geschaffenes Werk wirklich nicht „verherrlicht", „verklärt", „gedichtet" haben? Es herrscht allerdings die Unsitte angesichts einer so weitgehend unwahren Geschichte- und Kulturübermittlung, daß Begeisterung für eine Persönlichkeit gleichgesetzt wird mit einer Gefahr für die „Objektivität", die Sachlichkeit, für die vorurteilslose Würdigung von Wesen und Schaffen, während nüchterne Darstellung mit sachlicher, wahrheitgemäßer gleichgesetzt wird. Welch armselige Welt, wie stumpf im Wahrheitwillen muß sie sein, wenn Begeisterung gleichgesetzt wird mit Verblendung der Wirklichkeit gegenüber! Wo ist denn solche Gleichsetzung nötig? Ich dächte doch nur bei einer mythischen Verherrlichung unwürdiger Menschen, für die man

sich nur begeistern kann, wenn man sich zuvor all ihren Fehlern und allem Unguten gegenüber, das von ihnen ausging, geblendet hat. Einer solchen auf Unwahrheit aufgebauten mythischen Verherrlichung haben wir aber schon eingangs des Werkes unsere scharfe Ablehnung gegenübergestellt. Besser noch ist ein Volk daran, dem man keine Vorbilder geben könnte, als ein Volk, dem man einen Mythos zurechtstutzt über Menschen, die in Wirklichkeit große Mängel zeigten, gar manches Unrecht auf ihre Schultern luden, und mit Wohltaten, die sie dem Volke brachten, viele Wehtaten verknüpften, an denen es Jahrhunderte hindurch zu leiden hatte.

Selbst Feinde Erich Ludendorffs, die auf sittlicher Höhe stehen, mußten es aber unumwunden zugeben, daß ihnen ein außergewöhnlich edler Charakter gegenübersteht und daß seine Beweggründe zu allem Handeln und Schaffen dem sittlichen Wollen, dem Volke zu helfen und es auf sittliche Höhe zu heben, entsprungen sind. So sollten sich alle die Menschen, die es uns nicht gern glauben können, daß über unserer Begeisterung der stärkste Wahrheitwille herrscht, denn doch in diesem Falle sagen, daß einem Erich Ludendorff gegenüber ein Ersinnen und Erdichten unsterblicher Werte wahrlich überflüssig wäre und hier eben die Wirklichkeit selbst die Begeisterung auslöst. Wahrheittreuer Bericht über Wesen und Schaffen eines wahrhaft Unsterblichen braucht also wahrlich nicht der Begeisterung bar zu sein, ja, er kann überhaupt nicht frei von ihr sein. Wahrheitgemäße Geschichte ist überall da das Gegenteil von nüchterner Geschichte, ist stets begeisterte Schilderung, wo es sich um das Wesen und Schaffen von Persönlichkeiten handelt, die dem Göttlichen nahe verwoben sind und der Schildernde für alles Edle begeistert ist. Es hängt damit zusammen, daß das Göttliche sich vor allem auch als Erfüllung des Willens zum Schönen in Menschenseelen erlebt und von ihnen auch ebenso ausstrahlt, daß Geschichte immer dann, wenn sie unsterbliche Menschen der Tat und des Kulturschaffens wahrheitgemäß schildert, zum Liede wird, sich zum Sange erhebt. Nicht weil Begeisterung berichtet, sondern weil hier Begeisterndes berichtet werden muß, wenn Wahrheit geboten werden soll, ist Nüchternheit hier nur auf dem Wege der Unsachlichkeit, der Entstellung der Wahrheit möglich. Wahrheitgemäße Geschichte kann überhaupt nur da nüchtern sein und bleiben, wo es sich um gleichgültige und unwesentliche Dinge handelt, die dem unsterblichen Volke weder Heil noch Unheil bedeuten können, wenn anders der Verfasser selbst göttliche Werte an das Leben stellt. Was aber müßte aus seinem Werke über einen Großen werden, wenn er dies nicht tut? Sein Werk würde zur Unmöglichkeit, er würde wie der Blindgeborene über die Farbe urteilen. Heilige Gesetze des Lebens lassen jeden, der selbst keine Verwobenheit mit dem Göttlichen zeigt, so blind sein für alles Große, daß er den, den er schildern will, mit tödlicher Sicherheit fehl beurteilt. Es herrscht hier das gleiche Gesetz, nach dem jeder Mensch, der keine Verwobenheit mit dem göttlichen Willen zum Schönen hat, wie ein Blinder vor der Schönheit der Natur steht. Er kann sie gar nicht wahrnehmen.

Unsere tiefe Begeisterung für die Persönlichkeit Erich Ludendorffs hat uns nirgends zu einem Schritt von der Tatsächlichkeit wegverführen können, denn

nirgends hätte sie so viel Nahrung gefunden als eben in den Tatsachen seines Wesens und seiner Leistung! Wir gaben Wahrheit. Ja, die Stärke unseres Wahrheitwillens befähigte uns, eine Persönlichkeit wie Erich Ludendorff in ihrer seelischen Haltung, in ihren Beweggründen klar zu erkennen.

Von klarem Blick für das Wesentliche ward ausgewählt, was über die Leistung des Feldherrn im Weltkrieg niedergelegt ist. Eben weil der Feldherr meist selbst zu Worte kommt, der der Berufenste als Schöpfer der Schlachten ist, ward das Gesamtbild so weit wertvoller als die beste Geschichteschreibung Dritter es je hätte sein können. Es ist auch dem Werke zugute gekommen, daß Mitarbeiter des Feldherrn aus dem Weltkrieg über ihn als Kamerad und Vorgesetzten in dem Werke berichteten und Zeugen aus dem Großen Hauptquartier im Weltkriege uns in die Werkstatt des Feldherrn führten, daß ein Offizier und Geschichteprofessor über ihn als Neuschöpfer der Kriegskunst, daß Frontoffiziere über Ludendorffs Vorkriegstaten, Fronttat und staatsmännische Leistung schrieben. Es ist sehr wichtig, daß Mitarbeiter in dem großen Geisteskampf, die seit Jahren mit uns im Ringen standen, über die einzelnen Gebiete des gewaltigen Werkes des Feldherrn nach dem Weltkrieg berichteten, und zwar jeder auf dem Gebiete, auf dem er selbst Bücher schrieb.

Es ist dem Werke auch zugute gekommen, daß zu anderen Abschnitten besonders Mitarbeiter ausgewählt wurden, die sich schon in das Wirken und den Charakter Ludendorffs vertieft und aus eigenem Antriebe Werke über ihn verfaßt hatten.

Es mag ferner der Bedeutung des Werkes für die Zukunft der Umstand helfen, daß eine ganze Reihe von Abschnitten, die sich mit des Feldherrn Wesen befassen, von einem Menschen geschrieben werden konnten, der sein Lebens- und Kampfgefährte war, das heißt aber, bei dem Grade seiner seelischen Verschlossenheit und Abgeschlossenheit, zugleich von dem einzigen Menschen, dem er seine Seele erschlossen hat. Mag dieser nun, wie er es eingangs dieses Werkes betont hat, unendlich viel des geschauten und erlebten Reichtums verschwiegen haben in tiefer Rücksicht auf den Grad der Verschlossenheit der Persönlichkeit Erich Ludendorffs, so konnte doch das reiche und tiefe seelische Verstehen, all das, was übermittelt werden durfte, auch klar genug geben, um wie ich hoffe, ein noch niemals gegebenes allseitiges Bild der Persönlichkeit Erich Ludendorffs der Zukunft zu schenken. Es mag dem Werke und seiner Bedeutung für alle Zeiten wohl zugute gekommen sein, daß die Frau, die Lebens- und Kampfgefährte war und über die Persönlichkeit des Feldherrn in vielen Abschnitten dieses Werkes berichtet hat, zugleich die Philosophin und Psychologin ist, die die Gesetze der Menschenseele in ihren Werken zum ersten

---

Das Wort allein, – auch das gute und tapfere, – bleibt immer ein leicht verfliegender Schall. Seinen Wert verleiht ihm erst derjenige, der danach lebt und handelt. General Ludendorff 1923

Male klar enthüllte und somit, wie jeder Schaffende auf seinem besonderen Gebiete, Weit- und Tiefblick in sich entfaltet hatte, lange ehe sie dies Amt an diesem Werke übernommen hat.

So freuen wir uns dieses Werkes und seiner Einzigart, die noch durch den Reichtum an Bildern, durch Gedichte und Zeichnungen und endlich durch die Aufnahme unveröffentlichter Teile aus den Lebenserinnerungen des Feldherrn erhöht wird.

Obwohl diesem Werk so viel zugute kam und wir seine Unersetzbarkeit und seine hohe Bedeutung für die Zukunft wohl erkennen, ist doch die Stunde sehr ernst, in der wir es abschließen. Ebenso klar wie der Feldherr bei seinem letzten Werk „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken" sich der Gefahr bewußt war, die in der Herausgabe eines solchen Buches liegt, erkennen wir diese in ebenso hohem Maße hier. Je weiter die Gebiete des Schaffens eines Menschen gewesen sind, um so mehr fordert das Vertiefen in dieses Schaffen Zeit, Anteil und Gründlichkeit. Das sind aber seltene Schätze in diesem Leben, und deshalb ist jedes derartige Gesamtwerk, das die Einzelgebiete des Schaffens eines Menschen nur streifen kann, zugleich das Unheil, daß es sich in der Zukunft zwischen die Werke und das Volk stellen könnte.

Es besteht die Gefahr, daß die Leser dieses Buches sich einbilden könnten, in ihm einen Ersatz für die Vertiefung in die Werke des Feldherrn selbst zu finden. Welch ein Wahn wäre dies! Allein schon die Wortgestaltung, die der Schaffende für sein Werk wählt, führt unmittelbar zu seiner Wesenheit, ist sie doch ein Gleichnis seiner Seele. Niemals kann ein Werk eines Dritten und erst recht nicht ein Werk, an dem sich viele Mitarbeiter beteiligten, selbst wenn es nur von Ebenbürtigen verfaßt wäre, so unmittelbar zu der Persönlichkeit des Schaffenden hinführen wie seine eigenen Werke.

Was an Reichtum im übrigen den Menschen entgehen müßte, die da glauben, dieses Werk mit seinem flüchtigen Streifen des Schaffens des Feldherrn könne den Einblick in seine eigenen Werke ersetzen, das läßt sich in seiner Größe bei Erich Ludendorff gar nicht überschätzen. Es gibt wohl kaum einen Schaffenden, der so wie er in die knappeste Wortgestaltung den reichsten Gehalt preßte, so daß jedes einzelne Wort seiner Werke unentbehrlich und unersetzlich ist. Niemals kann die flüchtige Skizze seiner Gesamtleistung auch nur einen Bruchteil dessen schenken, was seine Werke selbst an innerem Reichtum, an Erfahrung und aufrüttelnder Kraft bergen. Angesichts dieser Tatsache ist also die Stunde ernst, in der wir die unersetzliche Bedeutung dieses Werkes, ebenso klar und bewußt aber auch die Gefahr, die es werden könnte, sehen. Möchte doch jeder, der es mit innerem Anteil liest, nichts anderes daraus schöpfen als die Erkenntnis, welchen Reichtum die Vertiefung in des Feldherrn Werke erst für ihn bedeuten müsse, wenn sogar schon dieses flüchtige Hingleiten über sein Schaffen in ihm die Begeisterung für den Großen erstarken ließ!

Schmerzlich ist endlich diese Stunde, in der wir das Werk vollenden, schmerzlich vor allem für den Menschen, in dem das Totenlied des Unsterblichen am lautesten seine ernsten feierlichen Weisen erklingen ließ, als dies Werk geschaffen wurde. Nach Wochen zählte erst die Einsamkeit ihr Zeitmaß von dem

Tage des ewigen Hinschwindens im Tode, als von mir diesen Blättern die Wesenszüge des Verstorbenen anvertraut wurden. Mögen die starken Klänge des Totenliedes dem Gesamtbilde, das gegeben wurde, vielleicht besondere Klarheit, vielleicht auch Farbenfülle da und dort geschenkt haben. Ich selbst weiß dies nicht zu sagen, nur zu hoffen. Ich weiß nur eins, daß das Licht der Sonne an diesen Schaffenstagen etwas heller über die verwaiste Erde schien und der unersetzliche Verlust durch das Gestalten an dem Bild für kommende Zeiten etwas größere Tragkraft in dem Schaffenden vorfand.

Möge dies Werk denen, die bewußt die Größe des Feldherrn miterlebten, ein liebes Gedenken sein. Möge es den kommenden Jahrhunderten das reichste Heldenlied singen, das je erklungen ist, möge die unantastbare Wahrheit, die diesem Heldenliede innewohnt, die Kraft seiner Wirkung noch erhöhen.

Die große Gabe zum Gedenktage der Schlacht von Tannenberg

„Erich Ludendorff - Sein Wesen und Schaffen"

Ludendorffs-Verlag G. m. b. H., München 19

Am Gedenktage der Schlacht von Tannenberg ist das nunmehr vorliegende große Werk **„Erich Ludendorff - Sein Wesen und Schaffen"** erschienen! Ein Werk, welches würdig ist, diese Bezeichnung zu tragen und würdig ist, am Tage dieser so bedeutenden, mit dem Namen des Feldherrn unauslöschlich verbundenen Schlacht, erschienen zu sein. Herausgegeben ist dieses Werk von Frau Dr. Mathilde Ludendorff und wurde geschrieben von ihr und anderen Mitarbeitern. Es umfaßt 680 Seiten, enthält 4 farbige Bilder, 80 Bildtafeln und 10 Kartenskizzen im Text. Es ist äußerlich in Buchstoff und Druck hervorragend ausgestattet, und die zahlreichen Schlußvignetten zeichnete mit Künstlerhand Frau Lina Richter. Der Preis beträgt in Leinen 23.- RM., in Halbleder 29.- RM.

Es ist einleuchtend, daß bei einer Würdigung der außerordentlichen Taten, des umfassenden Schaffens des Feldherrn und seiner überragenden Persönlichkeit ein Verfasser allein solches Werk nicht gestalten konnte. Daher ergab sich die Notwendigkeit für die Herausgeberin, Frau Dr. Mathilde Ludendorff, sich einen entsprechenden Mitarbeiterkreis zu wählen, um die einzelnen von ihr gestellten Aufgaben im Rahmen des von ihr bestimmten und festgelegten Aufbaues zu lösen. Trotzdem fiel dabei Frau Dr. Ludendorff selbst der größte Teil des Schaffens zu, da es sich bei diesem Werk besonders auch darum handelte, nicht allein zu dem Feldherrn, sondern auch zu dem Menschen und Kulturkämpfer Ludendorff hinzuführen. Wer könnte dies wohl besser, als seine mit ihm seit einem Jahrzehnt so eng verbundene Lebens- und Kampfgefährtin?

Die Mitarbeiter, welche die Gestaltung des Werkes in dieser Weise ermöglichten, sind:

Hellmuth Blume - Generalleutnant a. D. Bronsart v. Schellendorf - Oberst Bruchmüller, Artilleriefachmann i. d. OHL. - Dr. Wilhelm Crone, ehem. An-

gehöriger des Großen Hauptquartiers - Oberstleutnant Frahnert, Abteilungchef i. d. OHL. - Walter Löhde, Hauptschriftleiter „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" - Dr. Mathilde Ludendorff - Major a. D. Georg Lyons - E. Meyer-Dampen - Walter Niederstebruch - Landgerichtsrat Wilhelm Prothmann - Otto Rasehorn, Studienrat - Hermann Rehwaldt, Schriftleiter „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" - Margarete Rosikat, Rektorin - Staatsminister, SS.-Standartenführer, Major a. D. Prof. Dr. Paul Schmitthenner - Robert Schneider, Rechtsanwalt - Kapitän a. D. Alfred Stoß - Hauptmann a. D. Karl v. Unruh, Verlagsleiter von Ludendorffs Verlag G. m. b. H. - Major a. D. v. Wedelstaedt und Ilse Wentzel.

Alle Mitarbeiter haben zu dem Feldherrn in irgendeiner Beziehung gestanden, unter ihm gearbeitet, mit ihm gewirkt oder sind bereits durch entsprechende Veröffentlichungen, bzw. sogar eigene Werke auf dem von ihnen bearbeiteten Gebiet hervorgetreten. Die von Frau Dr. Mathilde Ludendorff getroffene Wahl muß als sehr glücklich bezeichnet werden, denn sie bedeutet für den Leser eine Gewähr für die richtige und verständnisvolle Darstellung der von den Mitarbeitern behandelten Abschnitte. Um nun einen schnell unterrichtenden Überblick über den außerordentlichen Reichtum und Umfang des Werkes zu geben, bringen wir die Inhaltsangabe nach dem Buche. Sie lautet:

Wer diese reiche und vielseitige Inhaltsangabe überblickt, erkennt sofort, daß es sich hier um ein Werk über den Feldherrn handelt, welches nicht nur alles bisher über ihn herausgegebene Schrifttum an Vollständigkeit überragt, sondern in seiner Geschlossenheit und Einzigartigkeit auch nicht übertroffen werden kann.

Frau Dr. Ludendorff hat in dem ersten einleitenden Abschnitt berechtigt und begründend darauf hingewiesen, welche schweren Aufgaben hier zu lösen waren. Jener Abschnitt trägt seine Überschrift „Das Werk ein Wagnis" wahrlich mit vollem Recht. Aber das Wagnis war gerechtfertigt, ja es war geboten, weil eben ein solches geschlossenes Bild des Feldherrn erforderlich ist, um das Deutsche Volk zu ihm zu führen, um die überragende Größe dieser Persönlichkeit und sein volksrettendes Lebenswerk für jeden sichtbar als ein alle Zeit überdauerndes Denkmal, errichten zu können. Wie schwer ist es bisher für die kommenden Geschlechter gewesen, sich später ein solches Bild eines in vergangener Zeit lebenden Großen zu machen. Wie viele verstreute Briefe, Dokumente, Unterlagen und dergl. waren zusammenzutragen, um das Leben und Schaffen eines solchen Menschen zu erfassen und zu verstehen, um es dann darstellen zu können. Selbst bei sorgfältigster Arbeit, bei unermüdlichem Fleiß und unbestechlicher Wahrheitliebe, war es den später Lebenden nicht immer möglich, eine entsprechende Darstellung zu geben. Irgendwelche Umstände, unter denen dies oder jenes Handeln eines Menschen überhaupt nur verständlich ist, waren vielleicht überhaupt nicht mehr feststellbar, oder nicht mehr vorstellbar. Schon erfuhr das zu überliefernde Bild eine erhebliche Verzeichnung. Diese konnte sich aber unter Umständen im Laufe der Zeit nach dieser oder jener Richtung hin sehr schwer auswirken und die kulturgestaltende Wirkung des schöpferischen Lebens eines großen Menschen mindern, wenn nicht gar die Nachwelt dieser Wirkung völlig berauben. Vergegenwärtigen wir uns nun, welche Möglichkeiten für eine bewußte, zielstrebig arbeitende abträgliche Darstellung hier verborgen liegen, daß für eine bestimmte, von überstaatlicher Seite beeinflußte Geschichteschreibung das Herabsetzen dieser und das Emporloben jener Persönlichkeiten geradezu eine Aufgabe ist, dann werden wir die Bedeutung des vorliegenden Werkes richtig

zu schätzen vermögen. Wir haben es ja bereits zu Lebzeiten des Feldherrn erlebt, wie nicht nur seine Feldherrnleistung, sondern auch sein völkischer Kampf für die seelische Befreiung des Deutschen Volkes entstellt und verlästert wurden. Wir haben aber auch gesehen, daß dieses Treiben von gewisser Seite auch heute noch versteckt fortgesetzt wird. Allerdings - wie der Führer und Reichskanzler in seinem Nachruf so richtig sagte - „wie bei allen kompromißlosen Kämpfern dieser Erde, wird auch bei ihm der Eindruck seiner Persönlichkeit der Nachwelt bewußter werden als vielen Zeitgenossen der Gegenwart". Aber man kann den Eindruck auch verschleiern. Diesen Eindruck seiner Persönlichkeit der Nachwelt bewußt zu machen und den Zeitgenossen der Gegenwart zu vermitteln, dient eben dieses neue Werk. Es handelt sich dabei nicht um irgendwelche Darstellungen, sondern um solche von Mitarbeitern und Mitkämpfern des Feldherrn, welche mit ihm in dem Geschehen standen und darum auch die zwingende Kraft seiner Persönlichkeit in tiefster Seele erlebt, das Gewicht und die Bedeutung seines Handelns und Wirkens verstanden haben. Aber darüber hinaus will und soll die Nachwelt auch wissen, welchen Reichtum die Seele dieses großen Deutschen Mannes barg. Denn dieser seelische Reichtum gehört nicht nur zu dem wahren und vollständigen Bilde des Feldherrn, sondern ist ein wichtiger Umstand, sein Handeln zu würdigen und sein Wirken zu begreifen. Gerade diesen Schrein seiner Seele, der so tiefe und edelste Regungen barg, hielt der Feldherr jedoch für alle diejenigen verschlossen, mit denen ihn keine Kongenialität verband. Außerdem erforderte sein schweres Amt als Feldherr die ständige eiserne Beherrschung seiner selbst und ein Einwirken auf andere, Umstände, die auch eine seelische Verschlossenheit bedingten.

Gerade hier liegt und lag die größte Gefahr, den Feldherrn zu verkennen und damit auch seinem Wesen und Schaffen das größte Mißverstehen entgegen zu bringen. Es ist daher für die Darstellung des Lebens und Schaffens in diesem Werke entscheidend, daß Frau Dr. Ludendorff den hervorragendsten Anteil daran hat und jene Teile schrieb, die sonst niemand schreiben konnte. Frau Dr. Mathilde Ludendorff besitzt das tiefe Verständnis für das Wesen der Genialität und die seltene Gabe, die Ergebnisse ihrer Erkenntnisse ebenso eindringlich wie klar darzustellen. In künstlerischer Form, aber mit kristallener Klarheit, schildert uns die Philosophin das Wesen des großen Feldherrn. Ihre seelenvollen Darstellungen bleiben ständig im Einklang mit der Tatsächlichkeit und hier und dort eingestreute Erlebnisse bringen eine anziehende Bewegung in das Bild. Wer jene Abschnitte liest, in dessen Seele wird der Feldherr in ganz überraschender Weise lebendig, und er erfährt die einfache und tiefe Wahrheit, daß Tote in unserer Erinnerung leben können, bis in uns selbst das bewußte Leben schwindet. Es ist in diesen Abschnitten manches aus den bisher unveröffentlichten Lebenserinnerungen des Feldherrn gebracht. Frau Dr. Ludendorff läßt uns auch an vielen Erlebnissen teilnehmen, bei denen wir einen tiefen Blick in die edle Seele des Feldherrn tun dürfen. Mit bewundernswürdiger Sicherheit zieht die Gattin des Feldherrn die Grenzen und gönnt uns einen solchen Blick, ohne etwa das Heiligtum dieser erhabenen Zweisamkeit zu verletzen und ihr eigenes Erleben preiszugeben. Stets sind die Grenzen so gezogen, daß jede Neugier sie zu überschreiten bei dem Leser

verstummt und die Ehrfurcht den Platz solcher Wünsche einnimmt. Wer jene Abschnitte in einer einsamen Stunde stiller Sammlung liest, wird sich selbst seelisch bereichert fühlen. Er wird die große Kunst dieser schlichten und doch so eindringlichen Darstellung bewundern müssen und Frau Dr. Ludendorff einen stillen Dank abzustatten haben.

An anderer Stelle führt uns die Philosophin wieder Ausschnitte aus dem Kampf vor Augen, und wir können diese Zeit in packender Schilderung miterleben und dabei die Haltung des Feldherrn bewundern. Vieles bisher völlig Unbekannte erfahren wir hier. Wir hören auch aus Schilderungen des Feldherrn, wie bestimmte Vertreter der für ihn damals unerkannten überstaatlichen Mächte ihn umschlichen und umlauerten. Erschütternd, aber für uns heute verständlich, ist z. B. die Darstellung des Besuches eines Professors, der den Feldherrn i. J. 1919 im Namen „der Besten des Deutschen Volkes" ersuchte, sich doch der Entente als „Opfer" auszuliefern. Wir müßten die einzelnen Darstellungen wiederholen, wollten wir die vielen Einzelheiten anführen, welche den Leser oft in atemloser Spannung halten.

Es ist ein besonderer Vorzug bei dem Aufbau des Werkes, daß Frau Dr. Ludendorff dem Leser vor jedem größeren Abschnitt die Persönlichkeit des Feldherrn nahebringt, indem sie ihn oft an manchen Ereignissen innerhalb des engeren Kreises teilnehmen läßt. Dadurch erhalten dann die jeweils folgenden, vom Wirken des Feldherrn kündenden geschichtlichen Ereignisse bzw. die Abschnitte seines Schaffens, welche die einzelnen Mitarbeiter darstellen, ein ganz besonderes Licht. In dieser Beleuchtung - oder besser von dem Standort, zu dem Frau Dr. Ludendorff den Leser vorher hingeführt hat, lassen sich die Zusammenhänge überblicken und werden jedem verständlich. Es ist auf diese Weise gelungen, ein Werk zu schaffen, welches nicht etwa nur den Einzelnen - sei es z. B. auf dem entsprechenden Gebiet, den militärischen Fachmann - fesselt, sondern ein Werk, das jedem Deutschen völlig mühelos verständlich ist. Wie Frau Dr. Ludendorff es meisterhaft verstanden hat, den Leser zu der Persönlichkeit des Feldherrn zu führen, so ist es den Mitarbeitern gelungen, trotz erforderlicher strengster Sachlichkeit auf manchen militärischen Gebieten das Wirken des Feldherrn zu verdeutlichen. Es sind hier teilweise Gebiete behandelt, auf denen die Bedeutung des Wirkens Erich Ludendorffs nur von wenigen erkannt und der Allgemeinheit völlig unbekannt war.

Ein weiterer Vorzug des Werkes besteht darin, daß der Feldherr selbst im weitesten Maße zu Worte kommt. Das war möglich, weil durch die infolge des von ihm geführten Kampfes gegen die überstaatlichen Mächte betriebene Herabsetzung seiner Feldherrnleistung, viele Entgegnungen und Abhandlungen des Feldherrn entstanden, welche die Ereignisse mehr und mehr klärten. Diese in verschiedenen Jahrgängen unserer Halbmonatsschrift verstreuten Aufsätze, Abhandlungen und Richtigstellungen ermöglichten in Verbindung mit ausgewählten Darstellungen aus seinen Werken und Schriften und dementsprechender Überleitungen ein geschlossenes Bild des **Weltkriegsgeschehens herzustellen.** Dieses Bild ist in seiner Gestaltung aber auch deshalb von einzigartigem Werte, weil der Verfasser das Wesentlichste aus dem Kriegsgeschehen so ausgewählt

hat, wie der Feldherr es in vielen Gesprächen heraushob und selbst wertete. Auch wurde zum ersten Male den unerhörten Feldherrntaten jeweils die Sabotage gegenübergestellt, wodurch das erschütternde Drama aus der Feder des Feldherrn uns in seinem ganzen ernsten Geschehen übermittelt wird.

Außerdem wird die wenig bekannte Fronttat des Feldherrn bei Lüttich eingehend behandelt. Die sonst fast nie gewürdigte, so wenig bekannte und doch so erfolgreiche Tätigkeit des Staatsmannes Ludendorff im Gebiet „Ober-Ost" wird eindringlich geschildert und besonders auch die verwaltungtechnischen und wirtschaftlichen Maßnahmen des Feldherrn zum friedlichen Aufbau dieser weiten Gebiete gezeigt. In dem wichtigen Abschnitt „Der Neuschöpfer der Kriegskunst" sind die fortschrittlichen wehrtechnischen, taktischen und strategischen Einrichtungen und Anordnungen des Feldherrn zusammengefaßt und in ihrer weittragenden Bedeutung von einem fachkundigen Bearbeiter dem Leser vor Augen geführt.

So gibt das Werk zum ersten Male einen Überblick über die militärische und die Feldherrnleistung Erich Ludendorffs, welcher sich nicht mit Teilerkenntnissen begnügt, sondern jedes Gebiet berücksichtigt und somit ein wirklich geschlossenes Bild übermittelt. Aber - so schreibt Frau Dr. Mathilde Ludendorff in den ersten einleitenden Worten, „unser Werk, das zum erstenmal ein Gesamtbild über den Feldherrn und sein Schaffen geben will, stand auch noch vor der weiteren Aufgabe, einen Überblick über das Schaffen des Feldherrn zu geben, der zugleich, und das ist das ungeheuer Seltene, auch ein Kulturkämpfer im tiefsten und umfassendsten Sinne war. Die beiden Gebiete des unsterblichen Wirkens der Menschen, die seit Urbeginn der Menschengeschichte in der Gefahr stehen, sich gegenseitig eher zu unterschätzen, weil sie sich gewöhnlich in der Begabung fast ausschließen, nämlich die Geschichte- und die Kulturgestaltung, sehen beide in der Person Erich Ludendorffs einen der gewaltigsten Vertreter."

Zu dem Gebiete der Kulturgestaltung führt der Weg des völkischen Kampfes, den der Feldherr nach dem Kriege beschritt und den er mit dem Ziele der Volksschöpfung bis an sein Lebensende verfolgte. Auf diesem Wege haben wir ihm auch zu folgen, wenn wir zum Verständnis seines Wesens und Schaffens vordringen wollen. Die Darstellung ist diesen Weg gegangen, und es ist gezeigt, wie der Feldherr die Geschichtegestaltung mit der Kulturgestaltung verbindet und zum Vertreter dieser Einheit wird. Wiederum ist es verständlich, daß dieses Gebiet dem Leser in erster Linie nur von der ersten Mitkämpferin des Feldherrn erschlossen werden konnte, von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Es ist nicht genug zu würdigen, daß sich die Gattin des Feldherrn auch dieser umfangreichen Aufgabe gewidmet hat, ohne deren vorbildliche Erfüllung das Werk nie diese Vollendung und diese Geschlossenheit gefunden hätte. Wieder hat Frau Dr. Ludendorff es mit der ihr zu Gebote stehenden Darstellungkunst erreicht, den Leser in schönster Weise an diesem Kampf teilnehmen zu lassen und dabei ein ungemein fesselndes, klärendes Bild zu geben. Nachdem der Leser wieder zwanglos in den Mittelpunkt des Geschehens geführt ist und von dem Wesen und der ungeheuren Bedeutung des Kampfes überzeugt wurde, schließen sich die Einzeldarstellungen der Mitarbeiter über die verschiedenen Gebiete sinngemäß

an. Dadurch, daß in diesem einzigartigen Werk zum ersten Male der innige Zusammenhang des Wirkens des Feldherrn im Kriege, auf militärischem Gebiet, des Schaffens auf dem Gebiete des völkischen Kampfes und der damit zusammenhängenden Kulturgestaltung gezeigt ist, erfüllt es seinen hohen Sinn. Es stellt den Feldherrn und den Geist des Feldherrn dar, wie er es selbst an seinem 70. Geburttage den Vertretern der jungen Wehrmacht gegenüber in seiner Ansprache zum Ausdruck brachte:

„Ich warnte vor dem Weltkriege, ich warnte im Weltkriege und wurde nicht gehört. Vielleicht werde ich auch jetzt wieder nicht gehört, doch meine Stimme muß ich erheben. Sie haben zu entscheiden, welchen Weg Volk und Wehrmacht gehen. Aber ich bitte Sie für meine Person festzuhalten, daß zwischen mir als Feldherrn und meinen geistigen Zielen keine Unterschiede bestehen; diese geistigen Ziele für Volk und Wehrmacht sind Ausfluß meines Feldherrntums. Ich bin eine Einheit, und der Ludendorffsche Geist, von dem Sie sprachen, verlangt, sich rücksichtlos für die erkannte Wahrheit einzusetzen."

Das ist der richtunggebende Gedanke für das Erscheinen dieses Werkes gewesen und hat nun auch durch seinen Inhalt die Bestätigung gefunden. Jene Worte des Feldherrn sind aber zugleich eine Verurteilung aller Versuche irgendwelcher Darstellungen anderer Art, welche diese Einheit unbewußt oder bewußt zerreißen möchten. Wir dürfen wohl von allen Mitarbeitern sagen, sie haben ihre Aufgaben in diesem Sinne des Feldherrn gelöst. Das Buch ist eine solche Einheit geworden, und es ist auch von Ludendorffschem Geiste durchweht.

Wir können hier den ungeheueren literarischen Wert dieses Werkes natürlich nur flüchtig streifen, und ebenso können wir nicht annähernd die hohe Bedeutung des Werkes als eines Kunstwerkes in der Art seiner Ausstattung und Ausführung bis ins einzelne hier zum Ausdruck bringen. Ist auch für ein Werk über den Feldherrn das Beste eben nur gut genug, so ist dieses Beste uns hier in reichem Maße auch in künstlerischer Hinsicht geboten worden. Die Art, wie die unendlich vielen, zum Teil bisher noch unbekannten Bilder des unvergleichlichen unsterblichen Feldherrn ausgewählt und geboten worden sind, wie sie in der Vergrößerung gegen die vorhandenen Originale geradezu gewonnen haben, wie verschiedene Gemälde und auch das Grabmal in Tutzing uns in Farben übermittelt sind, das alles verleiht diesem Werke auch in dieser Beziehung unvergänglichen Wert und unerreichte Einzigartigkeit.

So wäre denn dieses Werk in seiner ganzen Ausführung an sich schon ein Kunstwerk. Es erfuhr aber noch die künstlerische Bereicherung durch die wundervollen sechs Gedichte, die das Werk einleiten, abschließen und seine Hauptabschnitte trennen. Endlich wurden alle die vielen Abschnitte durch künstlerische Vignetten aus der Feder Lina Richters abgeschlossen, der der Feldherr auch die Federzeichnungen in seinem letzten Werk „Mathilde Ludendorff – Ihr Werk und Wirken" übertragen hatte. Es ist ein glücklicher Gedanke gewesen, in diesem ernsten Werke über den Feldherrn nur das Ornament sprechen zu lassen. Es ist für den Künstler eine Freude zu sehen, wie weit das einfache Ornament sich der Idee des vorangehenden Abschnittes anzuschließen weiß. Um hierfür nur

einige Beispiele anzuführen, zeigt das Ornament, das den Abschnitt „Erstes Werden im Elternheime" abschließt, in seiner innigen Verwandtheit mit jenem, das das Weltkriegsgeschehen beschließt, das, was in dem Inhalt über die Kinderzeit erwiesen wird, nämlich wie sehr sich schon in der Kindheit Wesenszüge des Feldherrn offenbarten. Oder noch ein Beispiel. Unter dem Abschnitt „Die zwingende Macht der Persönlichkeit" zeigt das Ornament in dem Kreis, wie alles, was in den Bereich dieser Persönlichkeit kam, zu ihr als dem Mittelpunkt hingezogen wurde. In dem Ornament, das den Abschnitt „Ludendorff als Vorgesetzter" schließt, sehen wir, wie das überragende Ornament von oben zwar das untergebene beherrscht, aber es betreuend und schützend umwindet und umschlingt. Genug der Beispiele. Auch die Schlußvignetten gestalten, wie die Gedichte und die Auswahl und Wiedergabe der Bilder selbst, so wie endlich Einband und Schutzumschlag das Werk zu einem Kunstwerk.

Somit nimmt dieses Werk in seiner besonderen und durchdachten Gestaltung und seinem bedeutenden und umfassenden Inhalt den ersten Platz in der Literatur und Kunst über den Feldherrn ein. Es ist ein Buch, welches für das ganze Deutsche Volk bestimmt ist, welches die unsterbliche Persönlichkeit des großen Deutschen Feldherrn Erich Ludendorff der Nachwelt übermittelt, wie es vorher kein anderes Buch tat und wie es nachher auch kein anderes Buch könnte. Die hohe Aufgabe dieses Werkes ist, - wie Frau Dr. Mathilde Ludendorff in dem einleitenden Abschnitt schreibt - „vor allem neben dem Gesamteinblick, neben dem Einblick in das weite Wirken und Schaffen des Feldherrn sein Wesen in der hehren Lauterkeit der Nachwelt zu zeigen." Das ist geschehen! Aus diesem Grunde gehört dieses Werk denn auch in die Hand eines jeden Deutschen, es gehört in jede Deutsche Bücherei, wie es in jedes Deutsche Haus gehört. Es sind bereits sofort beim Erscheinen mehr als dreitausend Exemplare vergriffen.

Freuen wir uns in unserer großen Trauer um den Feldherrn des herrlich gelungenen Werkes, in dem Frau Dr. Mathilde Ludendorff jene oben erwähnten einleitenden Ausführungen mit folgenden ernsten und wahren Worten schloß:

„Die Mitarbeiter bleiben sich bewußt, wie gewagt es ist, einer so großen Persönlichkeit in der Schilderung des Wesens und Schaffens gerecht werden zu wollen. Vielleicht sind sie alle eher als sonst zu diesem Werke befähigt worden, weil die Wucht des allzufrühen Todes des Feldherrn noch auf ihren Schultern lastet. Es ist dies heilsam für das Gelingen des Werkes. Der Tod selbst, der dann schon erhebt, wenn es sich um Menschen handelt, deren Gewicht vor der Unsterblichkeit leicht genannt werden muß, hat eine ungeheuere Auswirkung in den Menschenseelen, wenn es sich um einen wahrhaft Unsterblichen handelt, einen Menschen, der über die Jahrtausende als leuchtendes Vorbild ragt.

Es klingt das gewaltige Totenlied, das Lied dieser so selten erhabenen Menschenseele, in all denen, die mir durch Mitarbeit bei diesem Werke helfen wollen, und gibt auch jenen Kraft zum Schaffen, die sich das Amt sonst kaum zutrauen würden. Möge es denn der Mitwelt und den kommenden Geschlechtern den Reichtum übermitteln können, den wir ihnen in diesem Werke so gerne schenken möchten. Ich übergebe es dem Deutschen Volke an dem ersten Gedenktage der Schlacht von Tannenberg, den der Feldherr nicht mehr miterlebt."

Ich ging an meinem Pflug
Durchs schwere, braune Ackerland
An jenem Tag,
Der regenschwer und grau begann. –
Da packte mich ein jäh Erschrecken,
Ich sah im nahen Dorf,
Wie eine Fahne stieg empor
Auf halbe Höhe nur.
Dort blieb sie steh'n!
Die Pferde standen still
Mit tiefgesenkten Köpfen,
Und auch mein Herz stand still,
Vor Qual und Schmerz erstarrt.
Denn jäh erkannte ich,
In dieser dunklen Stunde
War Dein Aug' erloschen. –
Im trüben Grau des regennassen Tages
Erklang in mir das alte Lied
Vom guten Kameraden.
Der mir der Freiheit leuchtend Land gezeigt,
Der mich im Kampfe stets geführt,
Der große Held war tot.
Doch plötzlich rauscht es auf in mir,
Wie ein Gesang aus tausend Orgeln:
Du bist nicht tot, nie tot.
Nein, Deine ew'ge Saat
Wird einstens reiche goldne Ernte werden!
Ich faßte wieder meinen Pflug
Mit beiden Händen
Und schritt durchs schwere, braune Ackerland,
Damit auch diese Saat
Einst reiche – goldne Ernte werde.

Bauer Hanns Winkler 1938

Aus dem Werk „Erich Ludendorff, sein Wesen und Schaffen“.

Des Rätsels Lösung

Die Marneschlacht 1914 kein Wunder[1])

Von H. Graf Moltke

Am 9. September jährt sich zum 24. Male jener unheilvolle Tag, an welchem das Deutsche Westheer aus einem Siegeslauf ohnegleichen jäh zurückgerissen wurde, jener Tag, der den Bewegungkrieg beendete und durch die Erstarrung der Front in den Schützengräben unseren damaligen Feinden als Geschenk die Zeit in die Hände legte, die sie brauchten, um die Hilfemittel der ganzen Erde im Kampfe gegen das Deutsche Volk einsetzen zu können.

Die tiefe Tragik des 9. 9. 1914 liegt aber nicht so sehr in dem äußeren Ablauf des Geschehens, als in den inneren Ursachen, die das Geschehen bewirkt haben.

Wenn wir diesem Tage überhaupt einen Sinn abgewinnen wollen, dann ist es notwendig, diesen inneren Zusammenhängen nachzugehen, denn auch das „Schicksal" der Armee von 1914 hat keine übernatürlichen Ursachen. Wie jedes Schicksal ist es bedingt durch Naturgesetze und menschliche Willenskräfte, die in Taten umgesetzt werden, ist also erkennbar und greifbar.

Wenn der Feind das Deutsche Heer in der Marneschlacht geschlagen und zum Rückzug gezwungen hätte, dann wäre das ein Vorgang gewesen, zu dessen Erklärung niemand geheimnisvolle „Schicksalsmächte" hätte heranziehen brauchen. Die Franzosen hätten niemals auf den Gedanken kommen können, den Rückzug des Deutschen Heeres aus der Marneschlacht als ein „Wunder" anzusehen. Die Tatsache, daß die Franzosen in der Marneschlacht von den Deutschen geschlagen worden sind, daß die Deutschen einen entscheidenden Sieg erkämpft hatten, wie auch die andere Tatsache, daß die Deutschen den Sieg nicht auswerteten, sondern aus ihm heraus freiwillig, ungezwungen vom Feind, den Rückzug antraten, haben aber beide natürliche Ursachen. Wir wissen, daß es übernatürliche „Schicksalsmächte" und „Wunder" nicht gibt. Darum wollen wir gerade die Ursachen, die zum Rückzuge führten, erkennen, um aus ihnen zu lernen. Auf diese Weise verleihen wir dem Opfer der in der Marneschlacht gefallenen Söhne des Deutschen Volkes und der bei dem Rückzuge dem Feinde überlassenen Verwundeten einen Sinn, der ihres heldenmütigen Einsatzes des eigenen Lebens wert ist.

Wir können hier aus Raumgründen nicht auf eine Schilderung des Ablaufs der Marneschlacht eingehen. Es genügt zu wissen, daß auf beiden Seiten eine Entscheidung gesucht wurde. Auf Deutscher Seite war das Ziel, das französische Heer nach Südosten gegen die neutrale schweizerische Grenze abzudrücken und in einem riesenhaften Kessel einzukesseln. Die von der offenen rechten Flanke her mögliche Umfassung des rechten Deutschen Flügels sollte durch Angriff der 1. und 2. Armee gegen Paris ausgeschaltet werden. Die entsprechenden Befehle wurden von Generaloberst v. Moltke am 4. 9. 1914 gegeben.

Der französische Oberbefehlshaber Joffre war gezwungen, die Entscheidung zu suchen, wenn er nicht Paris und die Mosellinie aufgeben wollte. Er wollte

[1]) S. auch General Ludendorff „Das Marne-Drama, der Fall Moltke-Hentsch".



5. September 1938

Beginn des Reichsparteitages in Nürnberg. Es ist der erste Reichsparteitag an dem die Parteigenossen der Ostmark teilnehmen. Die Augen der Welt sind nach Nürnberg gerichtet.

Aufnahme: Associated Press

Bei Einweihung des Tannenbergdenkmals im Jahre 1927
Im Gespräch mit Generalfeldmarschall von Mackensen und General Hell

Ende März 1935

Verkleinerte Bildwiedergaben aus dem neu erschienenen Werk „Erich Ludendorff, Sein Wesen und Schaffen" (vgl. Ankündigung in dieser Folge)



Auf Prinz-Ludwigs-Höhe vor dem Hauseingang

Verkleinerte Bildwiedergaben aus dem neu erschienenen Werk „Erich Ludendorff, Sein Wesen und Schaffen" (vgl. Ankündigung in dieser Folge)

In Lötzen 1915



1920 in Berlin



Am 70. Geburtstag

den zwischen Verdun und Paris stehenden Westflügel des Deutschen Heeres schlagen. Er gedachte, ihn beiderseits zu umfassen, bei Verdun nach vorherigem Durchbruch, bei Paris durch Aufstellung einer Umfassungarmee. Gleichzeitig befahl er Frontalangriff auf der ganzen Front zwischen Verdun und Paris. Erster Angriffstag war der 6. 9. 1914.

Beiderseits wurde bis zur Entscheidung am 9. 9. 1914 heldenmütig erbittert gekämpft. Am Nachmittag dieses Tages war der Franzose überall geschlagen, die französische Front durchbrochen, die aus Paris vorgestoßene Umfassungarmee von der 1. Armee eingekreist, sie stand vor der Vernichtung, Verdun stand vor dem Fall, ein Deutscher Sieg von ungeheurer Tragweite war errungen. Die in der Lücke, die sich im Verlauf der Kämpfe zwischen 1. und 2. Armee gebildet hatte, stehenden feindlichen Korps waren von drei Seiten eingeschlossen, es bedurfte nur noch des Zufassens, um sie zu vernichten.

Aus dieser Lage heraus befahl die Oberste Heeresleitung durch den Mund des zur Front entsandten Oberstleutnants Hentsch dem rechten Flügel Abbruch der Kämpfe und Rückmarsch. An den folgenden Tagen wurde dann die ganze Front bis Verdun bis zu 70 km Tiefe zurückgenommen, um in den neuen Stellungen im Schützengraben zu erstarren.

Die Rolle, die Oberstleutnant Hentsch in diesem Drama gespielt hat, ist bis heute stark umstritten. Der Auftrag, den er bei seiner Entsendung zur Front mitbekam, ist nicht schriftlich niedergelegt worden. Er selbst sagt über seinen Auftrag ganz anderes aus als die Zeugen, die bei der amtlichen Auftragerteilung zugegen waren. Nach Aussage dieser letzteren sollte er die beiden rechten Flügelarmeen zum Durchhalten unter allen Umständen veranlassen und nur im Falle, daß schon ein Rückmarsch eingeleitet war, er also zu spät käme, diesen in eine bestimmte Richtung leiten. Demgegenüber hat Oberstleutnant Hentsch in seinem Bericht, den er am 15. 9. 1914 unbeanstandet abgab, seinen Auftrag dahin formuliert, er sei zur Front geschickt worden, weil am rechten Flügel ein Durchbruch der Franzosen drohe, und er habe die Ermächtigung erhalten, notfalls ein Zurückgehen der gesamten Armeen zwischen Verdun und Paris zu befehlen.

Die Unvereinbarkeit dieser Behauptungen miteinander schließt es aus, daß es sich nur um die verschiedene Auslegung eines und desselben Auftrags handeln kann. Die Lösung des Rätsels liegt wo anders. Zwischen der Besprechung, in der Oberstleutnant Hentsch vor Zeugen seinen Auftrag erhielt, und seiner Abfahrt zur Front lag eine volle Stunde, während der Generaloberst v. Moltke und Hentsch für alle unsichtbar waren. Als Hentsch endlich abfuhr, ist er nicht vom eigenen Dienstraum kommend, sondern aus der Richtung des Dienstraumes des Generaloberst v. Moltke kommend gesehen worden. Unmittelbar nach der Abfahrt im Kraftwagen hat sich Oberstleutnant Hentsch dem ihn begleitenden Offizier gegenüber bitter darüber geäußert, daß er ohne schriftlichen Auftrag zur Fassung der folgenschwersten Entschlüsse ausgesandt sei. Die Lage sei ernst, der rechte Flügel müsse zurückgenommen werden.

Vertrauten gegenüber hat Hentsch, wie wir aus schriftlicher Bekundung wissen, ausgesagt, er habe im Anschluß an die allgemeine Besprechung noch

eine persönliche fast einstündige unter vier Augen mit Generaloberst v. Moltke gehabt, bei der dieser ihm seine Ansicht von der Lage auseinandergesetzt und die zu ergreifenden Maßnahmen mit ihm besprochen habe.

In dieser Unterredung muß die Entscheidung gefallen sein, wie Hentsch sie als den ihm erteilten Auftrag in seinem Bericht vom 15. 9. 1914 wiedergibt. Er spricht also von einem ganz anderen Auftrag, als die Zeugen. Bemerkenswert ist, daß die Fassung in dem Bericht des Oberstleutnants Hentsch jahrelang unbeanstandet geblieben ist, und daß auch eine im Jahre 1917 angestellte Untersuchung keine Klärung geschaffen hat, weil Hentsch aus unbekannten Gründen von der Vertrauten gegenüber bekundeten Unterredung unter vier Augen keinen Gebrauch zu seiner Entlastung gemacht hat.

Eines ist aber trotz allem als feststehend anzunehmen, daß nämlich die Unterredung stattgefunden hat und daß in ihr die unglückselige Entscheidung gefallen ist, die so schwerwiegende Folgen gehabt hat.

Wie ist denn Generaloberst v. Moltke überhaupt zu dieser Unterredung gekommen, obwohl in der allgemeinen Besprechung doch alles geklärt war? Und, was wir uns besonders merken wollen, im Sinne des Durchhaltens geklärt war!

Liegt die Erklärung hierfür vielleicht in militärischer oder charakterlicher Unzulänglichkeit des Generalobersten v. Moltke? Gerade im Hinblick darauf, daß derartiges behauptet wird, daß ihm die Befähigung zu seinem Amte abgesprochen wird und daß, sofern dies nicht geschieht, schwere Krankheit als Grund seines Versagens herhalten muß, wollen wir uns in kurzen Strichen ein der Tatsächlichkeit entsprechendes Bild dieses Mannes zeichnen. Bei allen diesen Behauptungen sind sich alle Deuter und Erklärer aber darin einig, daß er ein ritterlicher, vornehm denkender, nicht von Ehrgeiz, sondern von Liebe zu Volk und Vaterland getragener Mann war. Wenn in einem Atem derartige Feststellungen in charakterlicher Hinsicht getroffen werden und behauptet wird, er habe die eigene Unzulänglichkeit wohl erkannt und habe sein verantwortungsschweres Amt nur aus Gehorsam, einem Befehl des Kaisers gehorchend, übernommen, oder behauptet wird, er habe sein Amt trotz körperlicher Unfähigkeit infolge schwerer Krankheit weiterbehalten, so sind das Feststellungen, die sich gegenseitig aufheben. Entweder war er der vornehme, sachlich denkende, die Sache stets über seine Person stellende Ehrenmann, als der er geschildert wird, oder er war es nicht. Im ersteren Fall hätte er sein Amt niemals übernommen, und hätte es nicht weiter behalten, wenn Krankheit ihn arbeitunfähig machte. Er war nun aber Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Aus der Fülle der Zeugnisse wollen wir nur einige herausgreifen, die das bestätigen, und die zugleich Auskunft über seine militärischen Fähigkeiten geben:

Oberst Bauer, vor und während des Krieges im Großen Generalstab:

„General v. Moltke war ein hochgebildeter kluger Mann von tadellosem Charakter. Trotz äußerlicher Kälte hatte er starkes Empfinden, vielleicht zu sehr."

General v. Tieschowitz, ehemals Adjutant des Generalobersten v. Moltke:

„Er war ein geistig sehr hochstehender, weitblickender Mann, voll Würde und Vornehmheit, der die großen Fragen der Strategie sicher beherrschte und im Frieden sich unvergängliche Verdienste um den Generalstab erworben hatte."

Der Feldherr Ludendorff:

„General v. Moltke war weniger Theoretiker als General Graf v. Schlieffen. Er war nicht

so gedankenreich, dafür nüchterner. Er hatte aber auch einen vortrefflichen, strategischen Blick und ein sehr feines Begreifen strategischer Lagen. Er hätte ein ganz großer Soldat werden können ..."

Die Behauptungen von der militärischen Unfähigkeit des Generaloberstem v. Moltke können wir also dahin verweisen, wohin sie gehören, in das Reich der Fabel. Ebendorthin gehört auch die bekannte, vielfach noch geglaubte Legende von seiner Ernennung zum Chef des Großen Generalstabes, nach der General v. Moltke die Übernahme des Amtes abgelehnt haben soll, weil er sich den Aufgaben dieses Amtes nicht gewachsen fühle. Erst als der Kaiser ihm befohlen habe, die Ernennung anzunehmen, er, der Kaiser selber, werde sein eigener Generalstabschef sein, habe er sich gefügt, so behauptet die Legende. Genau das Gegenteil ist wahr. Als der Kaiser ihn fragte, ob er das Amt, zu dem ihn General Graf v. Schlieffen vorgeschlagen habe, als dessen Nachfolger übernehmen wolle, hat General v. Moltke wohl Bedenken geäußert, aber nicht in Bezug auf seine eigene Person, sondern auf die des Kaisers. In einer mehrstündigen Unterredung hat er dem Kaiser Bedingungen gestellt, von deren Einhaltung er seine Bereitwilligkeit zur Übernahme des Amtes abhängig machte. Er hat hierbei alles das im Interesse der kriegsmäßigen Ausbildung der Truppe und der Erprobung der höheren Führer Liegende erreicht, was schon lange, auch von dem General Graf Schlieffen, als notwendig gewünscht wurde, das aber bisher niemand anzurühren wagte, aus Furcht, sich die kaiserliche Ungnade zuzuziehen. Nur wer die Kraft zum Amte in sich fühlte, wer auf Können begründetes Selbstvertrauen besaß, und nur wer dazu noch die Sache über seine Person stellte, konnte in dieser Weise seinem kaiserlichen Herrn gegenübertreten. Auf die Zusage des Kaisers, die Bedingungen einzuhalten, hat General v. Moltke das Amt übernommen. Und er hat es verstanden, die Einhaltung der Zusage Tatsache und Dauerzustand werden zu lassen.

Noch bei einer zweiten, nicht minder bedeutsamen Gelegenheit hat General v. Moltke dem Kaiser gegenüber das sachlich Richtige durchgesetzt. Es war am 1. 8. 1914. Soeben war der Mobilmachungsbefehl unterschrieben. Die gewaltige Kriegsmaschine fing an zu rollen. Der Aufmarsch begann, der Aufmarsch, der nach genau festgelegten, auf die Minute geregelten Plänen die Hauptmasse des Deutschen Millionenheeres an die Deutsche Westgrenze und nur einen Bruchteil als Grenzsicherung an die Ostgrenze brachte. Da traf zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags eine Depesche des Deutschen Botschafters in London ein, des Inhalts, England wolle neutral bleiben und dazu die Gewähr dafür übernehmen, daß Frankreich nicht in den Krieg gegen uns eintreten werde, wenn Deutschland sich seinerseits verpflichte, keine Feindseligkeiten gegen Frankreich zu unternehmen. Hierzu sei bemerkt, daß die russische Mobilmachung seit Tagen lief und die französische ebenfalls am 1. 8. 1914 befohlen war und lief. Bei dieser Sachlage befahl der Kaiser unter dem Einfluß des freudig erregten Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg, es solle einfach mit dem ganzen Heer gegen Osten aufmarschiert werden. Die Folgen wären unabsehbar gewesen. Der Aufmarsch eines Millionenheeres, das Ergebnis einer mühsamen vollen Jahresarbeit des Generalstabes, der Bahn, der Post, vieler Zivilbehörden, läßt sich nicht aus dem

Handgelenk schütteln. In einer dramatisch bewegten Besprechung setzte General v. Moltke es durch, daß es bei dem für den Kriegsfall festgelegten Aufmarsch blieb. England wurde verständigt, der Aufmarsch könne aus technischen Gründen nicht geändert werden, Frankreich würde aber nicht angegriffen werden, solange es sich ruhig verhalte. Die englische Antwort kam abends gegen 11 Uhr. Sie besagte in dürren Worten, der englischen Regierung sei von der durch den Deutschen Botschafter, Fürst Lichnowsky, mitgeteilten Verpflichtung nichts bekannt.

Also auch bei dieser Gelegenheit hat General v. Moltke die Lage durchaus richtig beurteilt und seinen Mann dabei gestanden. Ein kurzes Wort noch über die Krankheit. General v. Moltke pflegte jährlich sich einige Wochen zur Kur in Karlsbad aufzuhalten. Im Jahre 1913 wollte sein dortiger mehrjähriger Arzt ihn bewegen, einen Spezialisten aufzusuchen. Moltke erwiderte ihm: „Wenn ich so krank wäre, wie Sie meinen, könnte ich ja nicht länger Chef des Generalstabes bleiben." Zweierlei entnehmen wir aus dieser Antwort. Einmal sehen wir, daß General v. Moltke sich nicht krank fühlte, denn er suchte den Spezialisten nicht auf, und zum andern, daß er nicht im Amte geblieben wäre, wenn Krankheit ihn behindert hätte.

Nein, der verhängnisvolle Auftrag unter vier Augen an den Oberstleutnant Hentsch am 8. 9. 1914 hat andre Ursachen als militärische Unzulänglichkeit oder gar Unfähigkeit, auch Unentschlossenheit, Mangel an Entschlußkraft in schweren Lagen können es ebensowenig gewesen sein wie körperliche Leiden. Das alles lag nicht vor, wie ich wohl zur Genüge dargetan habe.

Und doch hat Generaloberst v. Moltke diesen Auftrag gegeben. Wie war das möglich?

Der in der allgemeinen Besprechung erteilte Auftrag hatte das Ziel, die bei der O.H.L. über die Lage bestehende Ungewißheit zu beseitigen. Er spricht für sich selber. Er besteht im Wesentlichen aus drei Punkten.

1. „Orientieren Sie sich über die Lage bei den Armeeoberkommandos und melden Sie der O.H.L."
2. „Fahren Sie zu den Oberkommandos der 1. u. 2. Armee und verhindern Sie, daß die Armeen zurückgehen."
3. „Sollten Sie nicht mehr rechtzeitig kommen und eine rückläufige Bewegung bereits eingetreten sein, so versuchen Sie diese so zu dirigieren, daß die Lücke zwischen 1. und 2. Armee geschlossen wird."

Hätte die Nachrichtenübermittlung zu Anfang des Krieges nicht versagt, so hätte die Ungewißheit bei der O.H.L. nicht bestanden. Den ihm in der allgemeinen Besprechung erteilten Auftrag hat Oberstleutnant Hentsch nicht ausgeführt. Er hat den zweiten unter vier Augen ihm gegebenen Auftrag dagegen gegen alle Widerstände der beteiligten Armeen durchgeführt. Als er an der Front erschien, waren rückläufige Bewegungen noch nicht eingetreten. Im Gegenteil, die Kämpfe waren überall zu Gunsten der Deutschen Waffen entschieden, der Sieg bereits errungen. In dieser Lage hat Oberstleutnant Hentsch die 2. Armee zum Abbruch der Kämpfe und zum Rückmarsch veranlaßt und die 1. Armee dazu gezwungen.

Er hat damit den zweiten Auftrag gewissenhaft durchgeführt.

Wir fragen wiederum, wie kam es zu diesem Auftrag?

Ein Mann, der „die großen Fragen der Strategie sicher beherrscht" und der „einen vortrefflichen strategischen Blick und ein sehr feines Begreifen strategischer Lagen" hat, kann auf eine Ungewißheit hin einen solch bestimmten Auftrag nicht erteilt haben. Diesem Auftrag muß eine Gewißheit zu Grunde gelegen haben. Sonst wäre er sinnlos. Und diese Gewißheit lag vor. Sie war zwar nicht in den Tatsachen begründet, ja sie schlug ihnen geradezu ins Gesicht, aber sie war da und hat sich ausgewirkt.

Welcher Art diese Gewißheit war, darüber gibt uns Generaloberst v. Moltke selber Auskunft. Am 9. 9. 1914 schreibt er seiner Frau:

„Es geht schlecht. Die Kämpfe im Osten von Paris werden zu unsern Ungunsten ausfallen. Die eine unserer Armeen muß zurückgehen, die andern werden folgen müssen. Der so hoffnungsvoll begonnene Anfang des Krieges wird in das Gegenteil umschlagen. Wir müssen ersticken in dem Kampf gegen Ost und West."

Woher kam ihm diese Gewißheit? Aus den Nachrichten und Meldungen der Front kam sie nicht. Diese Meldungen hatten ja zu dem Befehl geführt: „Orientieren Sie sich über die Lage bei den Armeeoberkommandos und melden Sie der O.H.L." Neue Nachrichten waren seit Erteilung dieses Befehls, außer der einen, daß die Lage bei der 2. Armee zwar ernst, aber nicht aussichtlos sei, nicht eingegangen. Die Gewißheit hatte ganz andre Quellen.

Wenn wir uns jetzt diesen Quellen zuwenden, so betreten wir ein Gebiet, das von der Fachwissenschaft zwar in den letzten Jahrzehnten gründlich erforscht und aufgehellt ist, das aber trotzdem fast allen wie ein Buch mit sieben Siegeln erscheint. Es wäre das an sich nicht notwendig und wäre auch nicht der Fall, wenn die Fachwissenschaft ihre Forschungsergebnisse nicht fast wie ein Berufsgeheimnis ängstlich für sich behalten hätte. Es handelt sich um das Gebiet der Denkgesetze. Es fehlt hier an Raum, um auch nur einigermaßen ausführlich auf diese Gesetze einzugehen. Die Kenntnis dieser Gesetze in ihren Hauptzügen ist aber Vorbedingung für zweierlei: einmal zum Verständnis der weiteren Ausführungen und zum andern dafür, die Richtigkeit dieses Weiteren nachprüfen zu können. Für das besondere Teilgebiet, mit dem wir zu tun haben, empfehle ich die Schrift „Geheime Wissenschaften" von Frau Dr. med. Ludendorff.

Die gesunden Seelenkräfte, die mit jedem gesunden Menschen nach Maßgabe seiner besonderen Veranlagung und Begabung geboren werden, können in zweifacher Hinsicht beeinflußt werden. Sie können durch Erziehung und Selbstzucht bis zur vollen Höhe ihrer Leistungsfähigkeit entwickelt, sie können aber auch in die entgegengesetzte Richtung gelenkt, gelähmt und schließlich ganz abgetötet werden. Die Lähmung kann dabei auf ganz eng umrissene, fest begrenzte Teilgebiete des Denkens beschränkt werden. Diese Beschränkung ist aus verschiedenen, auch seelengesetzlich begründeten Ursachen die Regel. Von dieser Möglichkeit machten und machen die verschiedensten Geheimgesellschaften, Weltorganisationen und andere Gebrauch. Die Grundlage der Macht des internationalen Judentums beruht auf der Anwendung dieser Möglichkeit, die solange mit Erfolg betrieben werden kann, wie die Kenntnis davon nicht Allgemeingut wird.

Die Art und Weise, wie die Einwirkung vorgenommen wird, ist im Grunde denkbar einfach, trotz aller Verschiedenheit des Dargebotenen ist sie auch stets dieselbe. Ob es sich um Freimaurerei, Jesuitenorden, Astrologie, Spiritismus,

um Weltreligionen, um Seelenwanderunglehre, Yogakünste und Fakirismus, oder was es auf diesem Gebiete noch gibt, handelt, kommt in dieser Beziehung immer auf dasselbe heraus. Es wird etwas gelehrt, das mit der Tatsächlichkeit nicht übereinstimmt, also nicht Wahrheit ist, der Glaube an das Gelehrte wird geweckt, auf dem Lehrgebiet wird die Denk- und Urteilskraft zwangsläufig ausgeschaltet, gelähmt und abgetötet. Ist es soweit, dann erlebt der Gläubige in seiner Seele die Vortäuschung als Tatsächlichkeit. Er ist dann durch keine Tatsächlichkeit mehr zu überzeugen, weil er ja den Wahn als Tatsächlichkeit erlebt. Hiergegen schützt kein noch so hoher Grad des Intellekts, auch nicht die Tatsache, daß viele der Lehren der Vorstellungwelt von Geisteskranken entnommen sind, wie das zum Beispiel für den Yoga und die aus diesem abgeleiteten „Wissenschaften" nachweisbar der Fall ist. Wer sich solchen Lehren hingibt, begibt sich in die Gefahr, sich selbst seine gesunde Denk- und Urteilskraft, seine Wahrnehmungkraft, den gesunden Einklang seiner Stimmung mit der Lebenslage und seine Willenskraft mehr oder minder zu zerstören. Würden diese Schädigungen der gesunden Seelenkräfte stets alle Denkgebiete erfassen, so wäre die Menschheit dadurch weitgehend vor den Einwirkungen der Wahnlehren geschützt. Niemand würde sich gerne dem Glauben an Lehren hingeben, die den Nachbar vollständig zu einem denkunfähigen, willensschwachen, lebensuntüchtigen Zeitgenossen gemacht haben. Da aber die Schädigungen stets auf dem eng begrenzten und fest umrissenen Gebiet, mit dem sich die Lehren befassen, wirken, der Geschädigte dabei also auf allen andern Gebieten des Denkens der Klügste und Tüchtigste gleichzeitig sein kann, so fallen die Schädigungen nur dann ins Auge, wenn man das betreffende Denkgebiet berührt. Ist man auf diesem Gebiet selbst noch gesund, so glaubt man, dieser kluge und tüchtige Mann, der auf vielen Gebieten vielleicht viel mehr leistet als man selber, habe nur einen kleinen „Tick", mit dem man sich dann eben abfindet. Die außerordentliche Verbreitung der verschiedenartigsten Wahnlehren hat zur Folge, daß wir uns heute eher wundern, wenn jemand vollständig ohne jeden „Tick" ist, als wenn jemand einen hat.

Auf die Züchtung dieses „Ticks" kommt es den Seelenmißbrauchern an. Damit beherrschen sie die Menschen und damit gestalten sie Geschichte.

Auch die Theosophie gehört zu jenen Geheimlehren, die ihre Gläubigen auf bestimmten Denkgebieten ihrer Denk- und Urteilskraft berauben.

Generaloberst v. Moltke hat fast zwei Jahrzehnte in Okkultbehandlung gestanden. Zunächst versuchte man es bei ihm mit Spiritismus, den er zwar in seinem Hause duldete, dem er aber nicht zum Opfer fiel, weil er den plumpen Schwindel durchschaute. Es ist die besondere Tragik im Leben dieses Mannes, daß man eines seiner edelsten Gefühle, die Liebe zu seiner Frau, mißbrauchte, um ihn doch noch einzufangen. Frau v. Moltke, mit allen Vorzügen einer geistig hochstehenden, klugen und liebenswerten Frau ausgestattet, war ein gläubiges Opfer von Okkultlehren. Aus Liebe zu seiner Frau duldete es Generaloberst v. Moltke, daß sein Haus zum Mittelpunkt okkulter Kreise gemacht wurde. Die Liebe zu seiner Frau trieb ihn immer wieder dazu, sich mit den Problemen, die seine Frau bewegten und ausfüllten, zu befassen. Er wollte den geistigen

und seelischen Kontakt mit ihr nicht verlieren. Man spürt fühlbar das freudige Aufatmen, als er mit der Theosophie des Dr. Rudolf Steiner bekannt gemacht wird. Hier auf diesem scheinbar geistig so hochstehenden Lehrgebiet, bei dem alles in so schöner, verklärter, geistiger Form dargeboten wird, hier kann er seiner Frau folgen. Es ist erschütternd, diesen seinen Leidensgang in den Briefen an seine Frau mitzuerleben.

Generaloberst v. Moltke wurde ein gläubiger Theosoph. Und mittels dieses Glaubens an die „Wahrheiten" der Theosophie hat Dr. Rudolf Steiner es verstanden, auch den Glauben an Prophezeiungen spiritistischer Medien zu wecken.

Mitte August 1914 teilte Frau v. Moltke ihrem Gatten brieflich und telephonisch mit, daß ein spiritistisches Medium, Lisbeth Seidler, etwas Furchtbares prophezeit habe. Es war dieselbe Lisbeth Seidler, die seit 1899 als Medium im Hause Moltkes auftrat, und die im Jahre 1899 im Hause Moltkes den Ausbruch eines allgemeinen Krieges gegen Deutschland im Sommer des Jahres 1914 prophezeit hatte. Diese Prophezeiung hatte sich inzwischen erfüllt. Die neue Prophezeiung sagte voraus, es würde eine Schlacht entbrennen, in der die Franzosen das Deutsche Heer durchbrechen und es einschließen würden. Frau v. Moltke, von tiefer Sorge um das Schicksal des Deutschen Heeres getrieben, brachte die Seidler ins Große Hauptquartier und veranlaßte, daß auch Dr. Rudolf Steiner sich hier einfand. Am 27. 8. 1914 fand eine Zusammenkunft zwischen Generaloberst v. Moltke und Steiner statt. Steiner hat sich in der Wochenschrift „Dreigliederung des sozialen Organismus", 3. Jahrgang, Heft 15 vom 12. 10. 1921 über den Inhalt der Unterredung geäußert. Hiernach sei nur über „rein menschliche Angelegenheiten" gesprochen worden. Steiner war ja wegen der Wichtigkeit der Prophezeiung der Seidler ins Große Hauptquartier gekommen. Die Sehergabe der Seidler gehört zweifellos zu rein menschlichen, und nicht zu militärischen Angelegenheiten, über die sicher auch nicht gesprochen worden ist. Die Theosophie befaßt sich nicht mit militärischen Problemen. Dagegen spielt Hellseherei bei ihr eine große Rolle. Auf militärischem Gebiet verfügte Generaloberst v. Moltke ungehemmt über die ihm angeborenen und in einer langen soldatischen Laufbahn ausgebildeten Fähigkeiten. Steiner war darauf angewiesen, Fragen militärischer Natur peinlichst zu vermeiden. Aber auf dem Gebiet „rein menschlicher Angelegenheiten", wie Theosophie, Hellseherei und Glaube an Prophezeiungen konnte er sich ungestört austummeln. Hier war ihm die Denk- und Urteilskraft des Generalobersten v. Moltke nicht im Wege, sie bestand auf diesem Gebiet nicht mehr, sondern war gelähmt durch den Glauben an den theosophischen Wahn. So konnte die Gewißheit erzeugt werden, die aus dem Brief des Generalobersten v. Moltke an seine Frau vom 9. 9. 1914 spricht. Die Gewißheit:

„Die Kämpfe im Osten von Paris werden zu unsern Ungunsten ausfallen. Die eine unserer Armeen muß zurückgehen, die andern werden folgen müssen. Der so hoffnungsvoll begonnene Anfang des Krieges wird in das Gegenteil umschlagen."

Steiner bestätigt den Zweck seiner Anwesenheit im Großen Hauptquartier ungewollt, wenn er in der oben bezeichneten Äußerung rückblickend sagt:

„Als der Armee v. Kluck (1. Armee) die Umfassung drohte, sah sich Moltke v o n e i n e r s c h r e c k l i c h e n A h n u n g ergriffen. Es stieg ihm der Gedanke auf: Der Krieg könnte für Deutschland verloren werden ..." (Unterstr. v. Verf.)

Damit Generaloberst v. Moltke von dieser „schrecklichen Ahnung" ergriffen wurde, deshalb war ja Steiner gekommen. Als nun während der Marneschlacht die Lücke zwischen 1. und 2. Armee gefahrdrohend sich öffnete und eine französische Armee zur Umfassung des rechten Deutschen Flügels schritt (Lisbeth Seidler: Durchbruch der Franzosen durch die Deutsche Front, Einschließung des Deutschen Heeres), da wurde die Ahnung zur „Gewißheit". Und diese „Gewißheit" hatte das „Wunder an der Marne" zur Folge.

„Die Panik ergriff das ganze Heer. Am schlimmsten aber sah es bei der Obersten Heeresleitung aus. Moltke war völlig zusammengebrochen. Er saß bleich vor der Karte, apathisch - ein gebrochener Mann." (Oberst Bauer.)

Über die Rolle, welche Dr. Rudolf Steiner gespielt hat, besitzen wir zwei einwandfreie Zeugnisse. Der wissende Jude Fritz Mauthner bezeichnet im 4. Bande seines Werkes: „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" Moltke geradezu als Vertreter Steiners. Er vergleicht die Rolle, die Steiner bei Moltke gespielt hat mit der, die der berüchtigte Freimaurer Cagliostro, einer der Totengräber des französischen Königshauses, vor der Revolution von 1789 am französischen Königshof gespielt hat. Und dann sagt er etwas sehr Bedeutsames: Eingeweihte hätten schon längst gewußt, was dann durch eine Unklugheit Steiners aller Welt bekannt geworden sei. Um was für ein Geheimnis und um welche Unklugheit es sich hierbei handelt, darüber gibt uns der zweite, ebenso unverdächtige Zeuge Auskunft: Dr. Rudolf Steiner selbst. Er hat die von ihm bei Generaloberst v. Moltke durchgeführte Aufgabe in einem Vortrag, den er zur Verherrlichung der schwarz-roten Revolution von 1918 bei der Machtergreifung des Juden Eisner in Bayern hielt, enthüllt und sich ihrer gerühmt. Die freudige Erregung über das Gelingen seiner Arbeit hat ihn die gewohnte Klugheit vergessen lassen. In demselben Vortrag hat sich Steiner als volkstreuer Jude bekannt. Es liegen hierüber schriftliche Bekundungen von Ohrenzeugen vor. Auch wenn die Eltern und Großeltern Steiners gutkatholisch getaufte Bekenner der christlichen Religion gewesen sein sollten - Steiners Anhänger weisen mit Nachdruck darauf hin -, so schenken wir in diesem Falle dem Selbstzeugnis Steiners mehr Glauben als dem Taufwasser. Wir sind der Ansicht, daß kein Taufwasser aus Juden Arier machen kann.

Wir kommen zum Ende unserer Betrachtungen. Uns treibt nicht Haß oder Sensationlust, nur Liebe zu unserem Deutschen Volk. Und so mußten wir Schleier lüften, die zu heben uns weder Freude macht, noch sonst ein Lustgefühl bereitet. Aber wir glauben, auf diese Weise auch besser dem Andenken eines Mannes zu dienen, zu dem wir nur, trotz allem, in Achtung aufblicken können, besser, als wenn wir Charaktereigenschaften, die er nicht gehabt hat, für sein Versagen in einer der ernstesten Stunde seines Lebens verantwortlich machen wollten. Ja, wir sind der Ansicht, daß das seine Ehre antastet.

Wenn wir die tiefe Tragik seines Schicksals erkennen, so wie wir es getan, dann erst können wir ihm gerecht werden. Und wir sind überzeugt, daß dieser ritterliche Mann, wenn er zu uns sprechen könnte, uns sagen würde:

Ihr seid besser gewappnet, als ich. Ihr wißt, was mir noch unbekannt war. Darum: ergründet die Tragik und die Art meiner Schuld. Verleiht ihr zum Segen unseres Volkes einen Sinn: lernt aus ihr!

Juda hetzt zum „Christuskrieg"

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von Hermann Rehwaldt

I. Es ist heute etwas Seltsames um die Friedensliebe. Gerade diejenigen fließen damit über, die am meisten vom Kriege reden und sich darauf vorbereiten. Niemand in der Welt regte sich darüber auf wenn Frankreich seine Wehrkraft vor und nach dem Kriege voll für die Erhaltung des Volkes einsetzte. Dies ist, wie der Feldherr wiederholt aussprach, die heilige Pflicht eines jeden freien Volkes. Niemand regt sich darüber auf, als sich jetzt England unter krampfhaften Bemühungen beeilt, das nachzuholen, was eine liberalistisch-pazifistische Zeit versäumt hatte. Es ist eben eine zwingende Forderung des völkischen Selbsterhaltungwillens, daß ein Volk jederzeit zur Verteidigung seines Bestandes bereit und imstande sein soll. So findet auch das Bestreben der Vereinigten Staaten Verständnis, ihre Rüstung den Anforderungen des totalen Krieges anzupassen.

Das wäre alles gesund und in Ordnung, wenn ... ja, wenn man erstens dem Bestreben Großdeutschlands, volle Bereitschaft zur wehrhaften Verteidigung seines Bestandes zu erlangen, ebenfalls Verständnis entgegenbringen würde, anstatt in der Erfüllung der selbstverständlichsten und heiligsten völkischen Pflicht gleich aggressive Absichten zu wittern, zweitens, wenn die übertriebenen Rüstungen der anderen nicht mit dem schon fast widerlichen Salbadern von Friedensliebe, demokratischer Freiheit und Schutz von Bedrängten begleitet wären. Liest man die Auslandspresse, so bekommt man den Eindruck, eine ganze Welt friedlicher und lammfrommer, schutzloser und schwacher Völker sei von der übermenschlichen Kraft und Raubgier des Gespenstes „totaler Staat" in ihrem Bestand gefährdet. Man faßt sich an den Kopf und fragt sich, wie es überhaupt möglich ist, daß anscheinend vernünftige Menschen solchen Irrsinn von sich geben können. In der Folge 9 wurde an dieser Stelle dargetan, aus welchen jedem einigermaßen denkenden Menschen einleuchtenden Gründen dieses hysterische Geschrei, der bereits nach Mitteilung des VB. v. 18. 8. zu einer Börsendrepression und Angstgoldkäufen in London geführt hat, Lüge ist und sein muß. Es wurde auch gezeigt, - ausführlicher und vollständiger übrigens an anderer Stelle[2]) - von wem und aus welchen Gründen diese Lügen in die Welt gesetzt werden. Heute sei zur Ergänzung und Bekräftigung dieser Ausführungen wiedergegeben, was die jüdisch-amerikanische Zeitschrift „Jewish Frontier" bereits im Januar 1938 schrieb. Zugleich bilden die nachstehenden Worte eine treffliche Erläuterung zum Haßerguß des „American Hebrew", mit dem sich der „VB." vor einiger Zeit beschäftigen mußte, weil sie den Grund des jüdischen Hasses und den Weg, den die Juden in ihrem Angriff auf das völkische Deutschland einschlagen, zeigen. Der Jude Hahim Greenberg beschäftigt sich in der genannten Zeitschrift mit dem Buch eines anderen Juden, Cournos, in dem es u. a. heißt:

„Wir wollen auf die Herausforderung von Hitlers ‚Mein Kampf' mit der Erklärung des Christus-Krieges zur Errichtung des freigeistigen Königreichs auf Erden antworten. ...

Hitler und der Hitlerismus wollen die Juden vernichten ...; dann laßt uns darauf mit Judenchristentum antworten: laßt uns das Christentum zum Banner des jüdischen Existenzkampfes machen; laßt uns hinausrufen an alle, die es hören wollen, daß die Welt dem Untergange geweiht ist, weil sie nicht im Geiste und nach der Lehre unseres größten jüdischen Propheten lebt; laßt uns Juden Kollektivchristus der Welt werden, die Nation der Märthyrer und Welterlöser. Gibt es jetzt einen Krieg bis zum Ende gegen die jüdische Rasse? Sicherlich ja. Doch auf der anderen Seite entstammt Jesus dieser Rasse, und durch sie wird die endgültige Erlösung der ganzen Welt kommen. Einzelne Juden, Missionare, ‚eroberten' in alten Zeiten Griechenland und Rom; die kollektive Mission, die jüdische Rasse, wird die ganze Welt ‚erobern'.

Und wer weiß? Es kann sein, daß der Saul „(Paulus)" von Tarsus einst von Land zu Land mit einem gleichen „Superioritätkomplex" (Überheblichkeitgefühl) „umherreiste, daß er mit einem gleichen Hunger nach ‚Wiedergutmachung' (compensation) in seinem römischen Gefängnis davon träumte, wie die ganze bekannte Welt bald die Knie vor dem Bild des armen, schutzlosen, in einer kleinen Provinz des römischen Imperiums geborenen Juden beugen würde."

Mit dem Paulinischen Eifer und „Superioritätkomplex" träumen und wirken also heute die jüdischen „kollektiven Missionare", um das Christentum zum „Banner des jüdischen Kampfes" zu machen.[3]) Nun wird auch die Haltung der anglikanischen Kirche dem Dritten Reich gegen-

---

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

[2]) Siehe die demnächst erscheinende Schrift von H. Rehwaldt, „Die Kriegshetzer von heute".

[3]) Siehe auch in diesem Zusammenhang „Scheinwerfer leuchten", „Sklavenhandel mit Gottes Beistand".

über verständlich. Die Ausführungen des Juden Cournos müssen doch selbst diejenigen, die die Enthüllungen des anderen Juden, Eli Ravage[4]), achtlos übergingen, überzeugen! Es steht jetzt einwandfrei fest, aus welchen Quellen die verlogene und vor nichts zurückschreckende Kriegshetze gespeist wird.

II. Der Präsident Roosevelt hielt in Kanada eine vielbeachtete Rede, die, wie der VB. schreibt, eine „deutliche Spitze gegen Japan" zeigte. Aber nicht nur Japan war damit gemeint, wenn der Präsident sagte (nach der Frkft. Ztg. v. 20. 8.), es sei „die Pflicht aller Nationen, die am Frieden hängen, sich zu konzentrieren, um ihre Bemühungen denjenigen entgegenzustellen, die in Verachtung der Verträge und sogar der Instinkte der menschlichen Natur die einen vergewaltigen und die anderen mit Füßen treten". Hier sieht man deutlich die demokratische Friedensliebe. Die englische Presse hat diese Worte richtig verstanden und befaßt sich mit ihnen mit förmlich akademischer Sachlichkeit, indem sie das Gewicht des Gesagten für den Kriegsfall untersucht - als ob dieser Kriegsfall bereits eine unabwendbare Tatsächlichkeit nächster Zukunft wäre:

„Die jüngsten Reden Hulls und Roosevelts sind in England sehr beifällig aufgenommen worden. In den politischen Kreisen Londons besteht indessen der Eindruck, daß solchen Äußerungen leitender amerikanischer Staatsmänner nicht eine zu weitgehende Bedeutung beigemessen werden dürfe. Denn der Einfluß der ‚Isolationspolitiker' auf die amerikanische öffentliche Meinung sei noch immer so stark, daß im Kriegsfalle dadurch die Entscheidungen der amerikanischen Regierung zum mindesten im Anfang beträchtlich gehemmt sein würden." (Frkft. Ztg., 20. 8.)

Inzwischen führte der geheimnisvolle nichtarische Schatzsekretär der USA. und Berater des Präsidenten Roosevelt, Morgenthau, ebenso geheimnisvolle Besprechungen in Paris, der bekannte Weltflieger Lindberg, der übrigens wie Dawes, Owen Young und Norman Davis Teilhaber des Bankhauses Morgan ist (!), pilgerte überraschend nach Moskau, um sich über den Stand der Sowjetfliegerei zu unterrichten. Öffentliche und geheime Diplomatie ist in fieberhafter Tätigkeit und kehrt nach außen, wie gesagt, das schöne engelreine Schild der Friedensliebe. Aber das Deutsche Volk und viele in anderen Völkern erkennen die geheimen Kriegstreiber hinter den Kulissen. Die Zeiten haben sich seit 1914 geändert. Diesmal wird den überstaatlichen Verbrechern das Spiel nicht so leicht von der Hand gehen - vor allem werden sie nicht mehr ungestraft aus dem Weltgericht hervorgehen, das sie selbst im Begriff sind heraufzubeschwören.

Aus anderen Blättern:

Die Fratze der Freimaurerei

Ein bezeichnendes Dokument

Die in Straßburg erscheinende Zeitung: „Elsässer" veröffentlicht die Übersetzung einer von der „Action Antimaçonnique" bekannt gegebenen Photokopie eines aufschlußreichen Schriftstückes, das beweist, wie die Freimaurerei arbeitet. Die Übersetzung lautet:

„Nationale Vereinigung und iberisch-anarchistische Vereinigung. - Außenpolitische Abteilung.

An den Generalsekretär der A. I. T. in Paris.

Träger dieses Schreibens ist Kamerad José Luque, Oberstleutnant der Volksarmee (und technischer militärischer Assessor des Nationalkomitees der C. N. T.), der sich auf der Reise nach Belgien und Schweden zwecks Ankauf von Kriegsmaterial befindet. Wir bitten Sie, ihn den Brüdern der Loge „Plus Ultra" vorzustellen, damit diese ihm helfen und ihm jede Unterstützung angedeihen lassen, die notwendig ist, seine Aufgabe mit Erfolg durchzuführen.

Für das Nationalkomitee der C. N. T.: der Sekretär: Gals Diaz.

Barcelona, den 7. Mai 1938."

Besser und deutlicher, so bemerkt der „Elsässer" hierzu, könnte die Freimaurerei, die ständig angibt, für den „Frieden" zu kämpfen, ihre wahre Fratze nicht zeigen. (Mainz. Anz., 19. 8. 38)

Morgenthau - der Gesandte Wallstreets

Der amerikanische Schatzsekretär Henry Morgenthau hat seine recht geheimnisvollen Besprechungen in Paris den ganzen Tag über fortgesetzt. Sie wurden unterbrochen durch ein Frühstück beim französischen Finanzminister Marchandeau und eine Abendtafel beim amerikanischen Botschafter in Paris, Bullit, beide Essen im engeren Kreise, zu dem bemerkenswerterweise u. a. gehörten: Der Kolonialminister Mandel, der Justizminister und Sowjetfreund Paul Reynaud, der Abgeordnete Archimbaud, der als Vertrauensmann Litwinows gilt, und der Verbindungsmann zahlreicher jüdischer Organisationen Robert Lange. Die Pariser Zeitungen stehen voll von allem möglichen Unsinn und Phrasen.

Diese Tarnungsmanöver vermögen nur die bereits geäußerte Annahme zu bestätigen, daß in Paris in den letzten Tagen amerikanische Waffenlieferungsgeschäfte größten Ausmaßes und

[4]) Siehe „Judengeständnis", herausgegeben von General Ludendorff.

sonstige Rüstungsabmachungen zwischen den drei westlichen Demokratien verhandelt und zum Teil wahrscheinlich bereits abgeschlossen worden sind. Es mußte schon sehr auffallen, daß der jüdische Kriegsminister Großbritanniens ausgerechnet zu derselben Zeit in Paris geweilt hat, als sein Rassegenosse aus Amerika in der französischen Hauptstadt eintraf. Im Laufe des Sonntags sind zweifellos hochbedeutsame geheime Verhandlungen auf dem Sommersitz des Pariser amerikanischen Botschafters - übrigens eines intimen Freundes des ehemaligen Wiener Professors Freud - in der Nähe von Chantilly bei Paris gepflogen worden, zu denen sich Morgenthau, Hore-Belisha und von französischer Seite wahrscheinlich Jerobeam Mandel, der geschäftige Kolonialminister und jüdische Vertrauensmann in der Regierung Daladier zusammengefunden hatten. Es fehlte also nur noch Litwinow in diesem Kreise, um die Behauptung des „American Hebrew" zu bestätigen, wobei ja noch keineswegs ausgemacht ist, daß nicht ein bevollmächtigter Vertreter des russischen Außenkommissars bei den Verhandlungen zugegen gewesen ist.

Bezüglich der Persönlichkeit Morgenthaus ist übrigens ein Artikel des halbamtlichen „Petit Parisien" interessant, in dem über den amerikanischen Finanzminister und Sonderbeauftragten einige recht bezeichnende Aufschlüsse gegeben werden und in dem es u. a. heißt: „Morgenthau ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten. Er ist nicht nur der Schatzmeister, sondern auch der Freund des Präsidenten Roosevelt. Er gehört einer reichen, jüdischen Familie an, die im vergangenen Jahrhundert aus Deutschland ausgewandert ist. Sein Großvater besaß vor seiner Übersiedlung nach Amerika eine Zigarettenfabrik in Mannheim. Henry Morgenthau senior, der Vater des Ministers, interessierte sich bald für Großgrundstücksgeschäfte. Er erwarb ein beträchtliches Vermögen, unterstützte den Präsidenten Wilson bei seinem Feldzug, der ihn ins Weiße Haus brachte und wurde zur Belohnung hierfür zum Botschafter in der Türkei ernannt. Henry Morgenthau junior wurde 1891 in New York geboren. Er ist so wie die reichen jungen Leute seiner Generation erzogen worden. Da er vielleicht träumte, ein Gentleman-Farmer zu werden, kaufte er einen Landsitz nicht weit von New York. Franklin Roosevelt hatte eine kleine Farm unweit der Besitzung Morgenthaus gekauft. Als Roosevelt um den Posten des Gouverneurs des Staates New York kämpfte, bot ihm sein Gutsnachbar, der gleichfalls eingeschriebenes Mitglied der demokratischen Partei war, seine Hilfe an. Alle beiden führten im ganzen Staat New York einen langen Feldzug, der ihre Freundschaft festigte. Als Roosevelt 1933 ins Weiße Haus einzog, vertraute er Morgenthau die Verwaltung der landwirtschaftlichen Kredite an. Einige Monate später demissionierte Roosevelts Finanzminister. Man befand sich mitten in der Währungskrise. Darauf berief Roosevelt seinen Freund Morgenthau, der sein Amt Anfang Juli 1934 übernahm." So weit die Ausführungen des „Petit Parisien". Sie sind auch für politische Laien über gewisse Querverbindungen aufschlußreich genug. („Frkft. Volksbl." v. 26. 7. 38.)

„Hilfe mit der Sense"

Im Kreuzgang der Wallfahrtskirche auf dem Muttergottesberg bei Grulich findet man bei den Heiligenbildern viele Wünsche der Gläubigen an die hl. Maria gerichtet. Am auffälligsten wirkt folgender Wunsch in großen Buchstaben:

„Svatá Maria pomahej na Hitlera s kosou!"

(deutsch: Heilige Maria, hilf uns gegen den Hitler mit der Sense!) Der „fromme" Wunsch im Haupteingang der berühmten Wallfahrtskirche erregt viel Aufsehen. („Die Zeit", Prag, 18. 8. 1938.)

Der Vatikan glaubt an kein Schisma

Die im Ausland verbreiteten Meldungen, wonach in Österreich ein Schisma vorbereitet werde, finden im Vatikan keinen Glauben. Im Gegenteil ist man im Vatikan von der Treue und Anhänglichkeit des österreichischen Episkopats, der Geistlichkeit und des Volkes überzeugt. Man mißt Einzelfällen, die da und dort vorgekommen sind, nicht die geringste Bedeutung bei. (N. Basler Ztg. 15. 8. 38.)

Verhandlungen zwischen deutschen Episkopaten gescheitert

Die Verhandlungen zwischen dem katholischen Episkopat des alten Reichsgebiets und Österreichs haben sich, wie man erfährt, zerschlagen. Die österreichischen Bischöfe werden im September sie nicht mehr ungestraft aus dem Weltgericht hervorgehen, das sie selbst im Begriff versammlung zusammenkommen. Die Konferenz der katholischen Bischöfe des alten Bischofsgebiets findet traditionsgemäß kurz vorher in der alten Bischofsstadt Fulda statt. In katholischen Kreisen hofft man jedoch, daß es im Spätherbst 1938 nochmals zu einer Fühlungnahme zwischen den beiden Episkopaten kommen wird. (Neue Basl. Ztg. 10. 8. 38.)

Vatikan-Presse beklagt französischen Antiklerikalismus

Die vatikanische Presse, die noch vor wenigen Wochen Frankreich die Mission eines Kampfes gegen die Diktaturen zusprach, sieht sich heute in der peinlichen Lage, ihre Leser von einem wachsenden Antiklerikalismus in Frankreich informieren zu müssen. Auf der einen Seite stehe, so berichtet der „Avvenire" eine Verbesserung der Beziehungen zwischen dem offiziellen Frankreich und dem Vatikan. Die antiklerikale Einstellung, die früher bei allen französischen Regierungen obligatorisch war, sei auch bei den führenden Linkspolitikern verschwunden. Anders sei es jedoch in den breiten Massen der Linksparteien, ebenso in denjenigen Kreisen, die die Tradition der dritten Republik aufrechterhielten. Der Priester sei in Frankreich immer noch ein Bürger zweiter Klasse. (V. B., Bln., 18. 8. 38.)

„Kehre zurück, alles vergeben!"

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" schrieb in ihrer Ausgabe vom 27. Juli: „Die Nationalkirche' (1938/27), ein Organ der ‚Deutschen Christen (Nationalkirchliche Einung)', druckt ab, was ihr ein römisch-katholischer Pfarrer in Berlin geschrieben hat. Dieser stellt dem Ausland gegenüber, das die Bewegung der Deutschen Christen systematisch benutze, um gegen Deutschland Stimmung zu machen, fest, daß die D. C. nicht nur Christen sein wollten, sondern auch Christen seien. Es sei ein Greuel, diese Menschen ‚Heiden' zu nennen. Er schreibt: ‚Und wenn es ihnen gelingt, den entkirchlichten Teil des deutschen Volkes mittels ihrer Organisation zu Gott und Christus zurückzubringen, so glaube ich, daß diese Organisation trotz der theologischen Bedenken, die ich gegen sie habe, eine nützliche Arbeit getan hat, wenn es mir persönlich selbstverständlich auch am liebsten wäre, wenn alle Deutschen zu unserer heiligen römisch-katholischen Kirche gehören würden.' Recht bemerkenswert sind folgende Sätze: ‚Als katholischer Pfarrer würde ich sagen: Euer Streben ist glänzend. Aber weshalb gebt ihr euch soviel Mühe? Das, was ihr wollt, habt ihr schon. Kehrt zu der allgemeinen, der katholischen Kirche zurück!' —" (Junge Kirche, 13. 8. 38.)

Die Katholische Aktion in Italien

Der Generalsekretär der Faschistischen Partei, Minister Starace, empfing den Präsidenten des italienischen Zentralbüros der Katholischen Aktion, um mit ihm die Beziehungen zwischen der Partei und der Katholischen Aktion zu erörtern.

In der Unterhaltung wurde beschlossen, sich genau an die am 2. September 1931 unterzeichneten Vereinbarungen zu halten, nach denen die italienische Katholische Aktion hauptsächlich den Diözesen und damit den einzelnen Bischöfen untersteht (und nicht, wie Pizzardo möchte, der Zentralleitung im Vatikan), die die geistlichen und bürgerlichen Leiter auszuwählen haben. Es können keinesfalls Leiter gewählt werden, die einer regierungsfeindlichen Richtung angehören.

Als religiöse Gemeinschaft befaßt sich die Katholische Aktion nicht mit Politik und in ihrem äußeren Aufbau enthält sie sich alles dessen, was parteipolitischen Charakter trägt....

Die Ortsgruppen der Katholischen Aktion dürfen keinerlei sportliche und athletische Betätigung ausüben und haben sich auf rein erzieherische Aufgaben im Hinblick auf ihre religiösen Ziele zu beschränken. (National-Ztg., Essen, 21. 8. 38.)

Italien zählt seine Juden

Zur Zeit sind in Italien, im Imperium und in den Kolonien große Vorbereitungen zu einer Volkszählung im Gange, die allerdings nur einen kleinen Bevölkerungsteil betreffen: die Juden. (Nat.-Ztg., Essen, 21. 8. 38.)

Kragen und Schlips unitalienisch?

Im Rahmen der Diskussion über die Rassenfrage, die auch weiterhin das Interesse der italienischen Öffentlichkeit und die italienische Presse stark beschäftigt, geht heute das offiziöse „Giornale d'Italia" auf eine kürzlich erschienene Schrift des Professors Cucco ein, derem Inhalt das halbamtliche Blatt voll zustimmt. Professor Cucco tritt dafür ein, daß nicht mehr schräg geschrieben werde, da die schräge Handschrift die Augen verderbe und also die physische Gesundheit der italienischen Rasse untergrabe. Die gerade Handschrift dagegen entspräche der römischen Tradition. Außerdem wendet sich Professor Cucco gegen die französische Methode des Kragens und des Binders. Kragen und Schlips beeinträchtigen die Blutzirkulation zum Kopf und schädigten damit ebenfalls die Sehschärfe der Augen. Das „Giornale d'Italia" verlangt in Anlehnung an die Broschüre Professor Cuccos die Einführung der geraden Handschrift und die Abschaffung von Kragen und Binder zum Zwecke der physischen Verbesserung der italienischen Rasse und im Zeichen der neuen faschistischen Kultur. (Danz. Nachr. Nr. 173.)

Umschau

Unsere Siegesfeier

Viel tausend Blumenkränze möchten wir an diesem Tage Deines leuchtenden Sieges an Deinem teuren Grabe niederlegen - könnten wir doch noch Deinen Worten aus Deinem Munde selber lauschen, Gewaltiger ! - Doch in herber Trauer dürfen wir nur mehr an Dein Grab treten, Feldherr. - - -

Worte wollen nur zögernd von Dir sprechen und dem, was wir verloren - vor Dir kann ein Wort nimmermehr gelten, wenn nicht die Tat vorausging oder auf dem Fuße folgt, Du tatumrauschter Held. So feiern wir denn, wie Du stets uns feiern sehen wolltest - nach kurzem Sinnen beginnt mit doppelter Kraft wieder das Ringen für Dein Volk und gegen seine Feinde. Das leuchtende Vorbild, das Du uns mit Deinem tapferen Heere gabst, will sich in jedem von uns verwirklichen. Unsere Waffen aber hast Du uns noch für lange Zeit geschmiedet - wir wollen sie nutzen und, wer es kann, neue dazu tun.

Deine Flammenseele ist es wie ehedem, die hin zu den Volksgeschwistern dringt - Deine Taten, Worte und Werke wirken wie seither im Volke und dringen mehr und mehr zu den Millionen, die nie Dein Antlitz schauen durften. Und uns ist die hohe Verpflichtung gegeben, Mittler zu sein, gegen die Machenschaften Deiner Feinde, aber auch in stetem zähen Wirken gegen den lähmenden Alltag die Zeit zu verkürzen, die es sonst dauern würde, bis das Volk auf Deinen Wegen wandelt, alle Deutschen auf Dich hören und Deine Worte beherzigen.

Und wenn es die Hetze der Feinde doch erreichen sollte, daß verblendete Völker erneut uns das Schwert in die Hand zwingen - dann werden wir Soldaten ein Buch von Dir im Tornister tragen, und Dich und Deine Helden tief in unsern Herzen. Und die neue Wehr, die ein anderer Großer schuf, will Deiner würdig sein! Oskar Hellem.

Unangebrachtes Werturteil

„Schwäbischer Merkur" vom 31. 7. 38 beschäftigt sich in der Spalte „Aus dem Vatikan" u. a. mit der feierlichen Exkommunikation des früheren katholischen Geistlichen Prof. Franz Griese durch die Inquisitionkongregation, die das Blatt, soweit es aus seinen allerdings wenig klaren Ausführungen hervorgeht, abzulehnen scheint. Es nennt jedenfalls die feierliche Exkommunikation „rostige Waffen".

Trotzdem fällt der „Merkur" unverständlicherweise ein Werturteil über Professor Griese und nennt ihn „unklaren Wirrkopf" unter Verschweigen der Tatsache, daß Grieses Übersetzungen z. B. der Paulusbriefe selbst durch die katholische Theologie s. Zt. als wissenschaftliche Tat begrüßt und empfohlen wurden.

In seinen Schriften, die in unserem Verlag erschienen sind[1]), weist Prof. Griese an Hand der christlichen „Offenbarung Gottes" nach, daß Jesus v. Nazareth seinen Jüngern klipp und klar sein Wiederkommen noch bei deren Lebzeiten prophezeite und - diese Zusage nicht erfüllt hatte, was suggerierten Christen nicht aufgefallen ist. Da sieht man, wo die „unklaren Wirrköpfe" stecken.

Dieses Werturteil des „Schwäbischen Merkurs" erscheint gerade im Hinblick auf die Tatsache besonders - leichtfertig, daß Professor Griese den Mut bewies, die gesicherte Existenz eines festbesoldeten und pensionberechtigten Kirchenbeamten seiner gewonnenen Überzeugung gemäß aufzugeben und sich eine neue und freie unter unvorstellbaren Entbehrungen aufzubauen. Ob ein „unklarer Wirrkopf" einer solchen bis ins Letzte konsequenten Haltung fähig wäre, ist jedenfalls zu bezweifeln. „Schwäbischer Merkur" sollte sich lieber genau unterrichten, bevor er aufrechte Kämpfer auf solche Weise abtut. -dt.

Wenn man aus der Kirche austritt

Es wird uns geschrieben:

„Es ist gut, Ihnen von folgendem Schreiben Mitteilung zu machen, welches meine Frau heute, nach etwa vor sechs Wochen erfolgtem Austritt aus der ev. Kirche erhielt:

‚In unsere Hände gelangte heute die Mitteilung des Amtsgerichts, daß Sie Ihren Austritt aus der Evangelischen Kirche erklärt haben. Wir haben davon Kenntnis genommen und in unserm Register einen entsprechenden Vermerk eingetragen.

Wir sehen davon ab, nach den Gründen zu fragen, die Sie bewogen haben, die Gemeinschaft evangelischen Glaubens und Lebens zu verlassen, der Ihre Vorfahren in Treue angehört haben. Aber ehe der Schritt, den Sie jetzt getan haben, rechtswirksam wird, gestatten wir uns, Sie auf die Folgen hinzuweisen, die er nach sich zieht.

Sie begeben sich mit Ihrem Austritt aus der Evangelischen Kirche aller Rechte, die in der Zugehörigkeit zu ihr begründet sind. Sie können keinen Anspruch mehr darauf erheben, sich der Einrichtungen zu bedienen, die von

[1]) „Ein Priester ruft: los von Rom und Christo!" und „Inquisitiontribunal 1938" (in Druck). „Der große Irrtum des Christentums".

den Gemeindemitgliedern durch Zahlung der Kirchensteuer geschaffen oder unterhalten werden. Wir können Sie hinfort nicht mehr zum Patenamt oder als Trauzeugen zulassen. Den Trost der Kirche, insonderheit die Darreichung des Heiligen Abendmahls, werden Sie entbehren müssen, wenn einmal für Sie ernste Zeiten kommen. Auch ein Begräbnis, wie es in der Evangelischen Kirche üblich ist, kann Ihnen nicht gewährt werden.

Noch haben Sie es in der Hand, die Erklärung rückgängig zu machen, die Sie vielleicht bald reuen möchte. Später ist die Rückkehr zu unserer Kirche nicht so leicht, wie Sie etwa meinen. Sollten Sie dazu aus inneren Gründen veranlaßt werden, so wollen Sie sich nicht an das Amtsgericht, sondern an den Gemeindekirchenrat Ihres Wohnsitzes wenden.

Heil Hitler! Der Gemeindekirchenrat P. Dr. . . .'

Wohl jeder, der sich wirklich ganz mit der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff vertraut gemacht hat, kann auch hier wieder die volle Richtigkeit derselben erkennen und ebenso die Notwendigkeit, stets unermüdlich weiter zu kämpfen. Was obiges Schreiben betrifft, kann man ebenso den Weitblick Bismarcks, wenigstens im Falle des Kirchenaustritts, zu würdigen wissen und sich vor Augen führen, daß er durch die Schaffung der Möglichkeit des Austritts aus den Kirchen dem gigantischen Kampf des Feldherrn Ludendorff vorarbeitete.

Es gibt im obigen Schreiben auch nichts, was nicht tausend und abermal während der Herrschaft der Kirche im Großen wie im Kleinen angewandt wurde. Ob es Drohung oder Mißbrauch völkischer sowohl persönlicher Empfindungen ist, ob es priesterlicher Hochmut oder jesuitische Karteiengenauigkeit ist, alles zeigt sich in derartigen Schreiben, wenn man sie mit offenen Augen liest."

Wir enthalten uns jeden Zusatzes. Jener Deutsche hat seine Meinung über jene kirchliche Werbung ja zum Ausdruck gebracht.

Entlassung wegen Kirchenaustritt unzulässig

Die Halbmonatsschrift „Zeit im Querschnitt" bringt in der Nr. 16, 6. Jahrg. v. 15. 8. 1938 folgende, auch für uns beachtliche Entscheidung des Arbeitsgerichtes in der Frage der Entlassung wegen des Kirchenaustritts. Besonders wichtig ist dieser Fall, da es sich sogar um ein evangelisches Krankenhaus handelt, welches hier sehr richtig als „ein wirtschaftliches Unternehmen" mit dem Ziel „der Hebung und Wiederherstellung der Volksgesundheit" bezeichnet ist. Es heißt in dem genannten Blatt:

Ein Gefolgschaftsangehöriger eines evangelischen Krankenhauses war entlassen worden, weil er aus der Kirche ausgetreten und Mitglied der Deutschen Glaubensbewegung geworden war. Die Betriebsführung begründete die Kündigung damit, daß der Gekündigte die durch die Hausordnung festgelegte Verpflichtung, sich einer echt christlichen Haltung zu befleißigen, einseitig und ohne vorherige Benachrichtigung des Betriebsführers verletzt habe und vertrat den Standpunkt, das evangelische Krankenhaus habe als ein Unternehmen, das von kirchlicher Stelle geschaffen worden sei, das Recht, von seinen Gefolgschaftsangehörigen zu verlangen, daß sie der gleichen Konfession angehören. Das zuständige Arbeitsgericht hat in der Kündigung eine unbillige Härte erblickt und der Kündigungswiderrufsklage stattgegeben. In der Begründung wird u. a. ausgeführt: „Das Krankenhaus sei ein wirtschaftliches Unternehmen mit dem Ziel der Hebung und Wiederherstellung der Volksgesundheit. Die Tatsache des konfessionellen Ursprungs müsse demgegenüber in den Hintergrund treten. Bei einer vernünftigen Abwägung der konfessionellen Ansprüche der Beklagten läßt es das Gericht dahingestellt, ob die Beklagte von leitenden Angestellten, die das Krankenhaus nach außen hin in repräsentativer Stellung vertreten, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession verlangen kann. Diese Erwägungen treffen jedoch auf Waschmeister oder Hausboten keinesfalls zu. In diesem Zusammenhang ist der nationalsozialistische Grundsatz, daß irgendein Gewissenszwang nicht ausgeübt werden dürfe, allein ausschlaggebend." Im „NS.-Rechtsspiegel" wird aus der Entscheidung gefolgert: „Ist aber hiernach selbst in einem Unternehmen konfessionellen Charakters eine Kündigung wegen Austritts aus der Kirche in aller Regel ungerechtfertigt, so kommt eine Kündigung wegen Kirchenaustritts in nicht konfessionell bestimmten Betrieben erst recht nicht in Betracht." –

Es ist gut gewesen, daß sich der Betreffende nicht einfach mit seiner Kündigung abgefunden hat. Auf solche Weise ist eine Klärung der Verhältnisse möglich geworden.

Bestattung Andersgläubiger

Zu der Frage der Bestattung Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen schreibt die Zeitschrift „Die Feuerbestattung" 10. Jahrgang Nr. 4 v. August 1938 S. 38/39 nach „Das Bestattungswesen" Berlin v. 1. 6. 38:

„Zur Behebung von Zweifeln und zur Vermeidung von Mißhelligkeiten weist der Landrat von Waldenburg wegen der Zulassung von Beerdigungen Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen auf folgende Bestimmungen besonders hin, die wir ihres allgemeinen Interesses wegen hier veröffentlichen. Befindet sich an dem Orte, wo jemand stirbt, kein Begräbnisplatz derjenigen Re-

ligionspartei, zu der er gehörte, so ist die Kirchengesellschaft, die sich im Besitz des Begräbnisplatzes befindet, nicht nur verpflichtet, ein Begräbnis auf ihrem Kirchhof zu gewähren, sondern darf auch das ehrliche Begräbnis nicht vorenthalten. Eine Versagung liegt schon vor, wenn die Beerdigung auf einer Stelle verweigert wird, auf die der Verstorbene nach dem Brauche seiner Kirchengesellschaft Anspruch haben würde. Mangels besonderer Vorschriften ist die Anweisung der Grabstellen nicht Sache der Polizeibehörde, sondern liegt dem Eigentümer des Kirchhofes ob. Das Begräbnis der Leiche in der Reihe der Gräber darf niemals versagt werden.

Hinsichtlich der Totenfeiern Deutschgottgläubiger auf Friedhöfen ist folgendes zu bemerken: Nachdem der Reichs- und preußische Minister des Innern in einem Runderlaß ausdrücklich zwischen „Gottgläubigen" und „Glaubenslosen" unterschieden hat, besteht kein Anlaß mehr, für Totenfeiern Gottgläubiger auf kirchlichen Friedhöfen andere Gesichtspunkte als für solche auf kommunalen Friedhöfen maßgebend sein zu lassen. Beisetzungsfeiern Gottgläubiger sind sowohl auf kircheigenen als auch auf kommunalen Friedhöfen zuzulassen, soweit sie sich im Rahmen der Friedhofsordnung halten. Dies gilt auch dann, wenn die Friedhofsordnung Bestattungsfeiern „Religionsloser" oder „Glaubensloser" untersagt. Sieht die Friedhofsordnung eine besondere Genehmigung - etwa des Eigentümers des Friedhofes oder des Pfarrers - zum Halten von Laienreden bei Totenfeiern vor, so ist zu beachten, daß diese Genehmigung nicht willkürlich versagt werden darf. Die Genehmigung darf vor allem dann nicht verweigert werden, wenn in der Rede kirchliche Fragen nicht berührt werden und in ihr keinerlei offene oder versteckte Angriffe gegen eine andere kirchliche Organisation oder religiöse Anschauung enthalten sind."

Nochmals „Vertrauenerweckender Sieg der Philosophie"

Uns wird geschrieben:

Im Zusammenhang mit dem Aufsatz „Vertrauenerweckender Sieg der Philosophie" von Dr. Mathilde Ludendorff in Folge 9/38 vom 5. 8. des „Am Heiligen Quell" weise ich darauf hin, daß in den Jahren nach dem Erscheinen der Schöpfungsgeschichte 1923 eine ganze Reihe Forschungarbeiten erschienen, die sich wie eine Wirkung ihrer philosophischen Erkenntnis der Vorstufen der ersten Lebewesen ausnehmen möchten. Ich möchte hier nur folgende Arbeiten anführen:

Hermann Welke: Ergebnisse der jüngsten Mikrokosmosforschung in Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 235/36 - 22. 5. 1938. Unterhaltungsbeilage: über die Forschungen von Chemiker W. M. Stanhope, Rockefeller-Institut in Princetown.

C. Sennenschein. (Zoolog. Berichte 1928 (Bd. 17) S. 4-6) betrachtet die Bakteriophagen als Übergangszustand zwischen unbelebter und belebter Substanz.

Walter Schlör. (Zoolog. Ber. 1929 (Bd. 18) S. 1-3) schreibt dieser Übergangsform kolloidalen Charakter zu.

A. Schade: Kolloide als Träger von Lebenserscheinungen. In: „Die Naturwissenschaften", Verlag Springer, Berlin, Jahrgang 1921, Folge 6.

Spek: Die Struktur der lebenden Substanz im Lichte der Kolloidforschung in: Kolloid Zeitschrift 1928 (Bd. 46), S. 314-320.

H. Bechhold: Die Kolloide in Biologie und Medizin, 4. Aufl., Berlin 1922.

Friedrich Rinne (Mineraloge), „Grenzfragen des Lebens. Eine Umschau im Zwischengebiet der biolog. und anorg. Naturwissenschaften." Leipzig 1931.

Glauch: „Die Naturwissenschaften", Jahrg. 1930, S. 837-841, betrifft: Eukristallinische Struktur von Chitin, Seidenfibnin, Spermien als parakristallinische Form der Materie, als Analoga zu Lehmanns flüssigen Kristallen und als Übergangsglieder zwischen belebter und unbelebter Welt.

Hans Przibram: Die anorganischen Grenzgebiete der Biologie, insbes. d. Kristallvergleich - Berlin 1926 (Unterschiede zwischen Kristalloiden und Kolloiden).

Johnson: Vortrag über Unterschiede zwischen Mineralien und Lebewesen in der Preußischen Akademie d. Wissenschaften am 18. 12. 1929. (Verlag Bornträger, Berlin).

Lenin über Rom

Uns wurde ein Flugblatt des fb. Ordinariats Klagenfurt, betitelt „Warum bleibe ich katholisch?" zugesandt. Es enthält manches Bemerkenswerte.

Sehr interessant für alle Deutschen sind jedenfalls folgende in dem Flugblatt ebenfalls wiedergegebenen Worte Lenins: „Ich kenne nur eine Macht, die ich respektiere, und das ist die katholische Kirche. In kurzer Zeit werden sich nur zwei Weltsysteme feindlich gegenüberstehen: Der Kommunismus und die katholische Kirche." Na also! - Wir nennen jene überstaatlichen Mächte eben „Juda" und „Rom" und bekämpfen beide. Der Feldherr hat oft gezeigt, daß sie sich jedoch auch, wie im Weltkrieg, verbinden können. Weiter heißt es überraschend: „Zweifellos ist die katholische Kirche die einzige geistige Macht, welche imstande ist, dem Kommunismus und allgemeinen Umsturz Einhalt zu gebieten." Eine merkwürdige Behauptung! Wir dachten immer, daß der Nationalsozialismus diese Macht sei. Man will sich hier mit fremden Federn schmücken.

16. 9. 1809 - Erschießung der Schillschen Offiziere in Wesel

Gneisenau schrieb am 10. 6. 1809, nachdem er von dem Ende des Schillschen Unternehmens hörte, an seine Frau:

„Schill hat geendet, und zwar als tapferer Mann. Sein Versuch auf die Deutsche Nation ist mißlungen. Noch will ich mein Urteil über diese Angelegenheit verschieben, indem ich nicht weiß, ob dieser meteorische Mensch mit großen Ansichten zu Werke geschritten ist, oder bloß als gewöhnlicher Parteigänger gehandelt hat. Im ersteren Fall wäre sein Unternehmen ein Versuch auf den Deutschen Nationalcharakter gewesen, der freilich mißlungen wäre."

In kluger und abwartender Weise wägt hier der besonnene Feldherr der Befreiungskriege die Erhebung Schills. Schill ist mit Recht zu einem Deutschen Helden geworden, dessen kühnes Handeln bei der Nachwelt immer wieder eine helle Begeisterung ausgelöst hat. Aber zweifellos ist es auch, daß - wie Gneisenau es andeutet und der Historiker Wachsmuth schrieb - Schill „von Mitgliedern geheimer Verbindungen angespornt" wurde. Die Zeit, in welcher Schill seinen denkwürdigen Zug begann, war außerordentlich günstig und hätte bei entsprechender Unterstützung auch zum Erfolge geführt. Es war die Zeit, in der für Napoleon I. die ersten großen Schwierigkeiten als Früchte seiner zwischen freimaurerischen und römischen Einflüssen hin- und herpendelnden Politik erwuchsen. Hatte er seinen Kaiserthron mit Hilfe der Romkirche gegen die Absichten der Revolution von 1792 errichtet, so spürte er jetzt, daß die Kirche außer ihrer eigenen Macht keine andere duldet. Die Kirche hatte i. J. 1808 den Napoleon so sehr schwächenden Volkskrieg in Spanien aufgezogen und setzte i. J. 1809 wiederum das katholische Österreich gegen ihn in Bewegung, wo der Tiroler Volkskrieg eine ähnliche Wirkung erzielen sollte wie jener in Spanien. In der Zeit dieser politischen Krise ist es verständlich, daß die Bestrebungen, Preußen auf die Seite Österreichs zu ziehen, nicht allein patriotischen Regungen entsprangen, sondern ebenso wie die entgegengesetzten Kräfte ihren Ursprung in sich gegenüberstehenden überstaatlichen Einflüssen hatten, von „Parteigängern" gemacht - wie Gneisenau meinte -, „von geheimen Verbindungen angespornt" wurden, wie der Geschichteschreiber Wachsmuth von jener Zeit schrieb. Nach der verlorenen Schlacht von Aspern, erkannte Napoleon, welche Gefahr ihm von der Seite des römischen Papstes drohte. Er gab den Befehl zu dessen Festnahme und zur Aufhebung des Kirchenstaates. Freimaurerlogen wurden sofort im Kirchenstaat gebildet, während der Papst seinen Bann schleuderte. Napoleons Sieg bei Wagram stellte seine Lage wieder her und brachte auch die Hoffnung auf die Folgen des Schillschen Unternehmens zum endgültigen Scheitern.

Schill, der sich bereits unter Gneisenau durch die kühne Führung der von ihm befehligten Husaren bei der Belagerung von Kolberg ausgezeichnet hatte, verließ mit seinem Regiment am 28. 4. 1809 entschlossen Berlin und rückte nach Sachsen, dann nach Westfalen, um auf Kassel loszugehen. In Bernburg erkannte Schill bereits seine schwierige Lage, durch die er durch das Scheitern des ähnlichen Unternehmens von Dörnberg geraten war. Auf einer Offiziersbesprechung entschied sich Schill für die unter seinen Offizieren herrschende Stimmung, den Kampf auf jeden Fall fortzusetzen, und versprach mit ihnen gegebenenfalls zu sterben. Der spätere Freischarenführer von Lützow schlug nun vor, bei Tangermünde über die Elbe zu gehen, um sich dann nach Ostfriesland zu werfen. Man könne dort auf die Unterstützung dieses dort wohnenden treuen und tüchtigen Volksstammes rechnen, der Opfer zu bringen bereit sei. Außerdem wäre dort Hilfe von England zu erhoffen. Ein anderer Vorschlag, sich nach Österreich durchzuschlagen, hätte die Selbständigkeit Schills und seiner Truppen vernichtet. Schill entschied, sich nach Mecklenburg und Pommern zurückzuziehen, um sich im schlimmsten Falle auf der Insel Rügen verteidigen zu können. Bei der Ausführung dieses Planes marschierten die Schillschen Truppen nach Stralsund, um dort die von den Franzosen gesprengten Festungswerke wieder herzustellen und die Stadt in Verteidigungzustand zu versetzen. Durch das siegreiche Gefecht bei Damgarten am 24. 5. hatten sie sich den Weg nach Stralsund geöffnet, und man nahm den Kampf mit dem überlegenen Gegner auf. Die Franzosen zogen jedoch stärkere Kräfte zusammen, drangen in Stralsund ein, wo der tapfere Schill mit der Mehrzahl seiner Leute fiel. Elf seiner in Gefangenschaft geratenen Offiziere wurden dann am 16. 9. von den Franzosen in Wesel erschossen. Es ist äußerst bezeichnend, daß man Schills Kopf vom Rumpfe trennte, und diesen nach der holländischen Stadt Leyden brachte, wo er in einem „Naturalienkabinett" unwürdig aufbewahrt und gezeigt wurde. Erst i. J. 1837 wurde der Kopf nach Deutschland zurückgebracht und in Braunschweig bestattet.

Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 2. Vj. etwa 80000. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 7 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66264.